Ein Jünger Pestalozzi's.

Briefe
aus dem Jugendleben eines deutschen Gelehrten und Schulmannes

von

Gustav Schulz,
Erfurt.

Erfurt.
Druck und Verlag von Fr. Bartholomäus.
1890.

Ein Jünger Pestalozzi's.

Briefe

aus dem Jugendleben eines deutschen Gelehrten und Schulmannes

von

Gustav Schulz,
Erfurt.

Erfurt.
Druck und Verlag von Fr. Bartholomäus.
1890.

Vorwort.

Ein eigenartiges Gefühl ergreift uns wohl beim Lesen alter, vergilbter Familienbriefe, aber auch ein andächtiges Empfinden erfaßt das Herz, wenn man damit zurückgeführt wird in längst vergangene, wenn nicht gar vergessene Tage, wobei liebe Verstorbene in voller Jugendkraft wieder vor uns aufstehen und mit ihnen vielleicht das Streben und Ringen einer großen Zeit!

Wir leben jetzt freilich in einer Periode des Kampfes mit dem Alten, ja es streift die Kritik der Vergangenheit oft genug an Verspottung des Veralteten — und dennoch giebt es in Wahrheit eine „gute alte Zeit", an der wir uns erfrischen und erquicken können, aus der wir Trost zu schöpfen vermögen in vielen Lebenslagen. —

Ob nun Familienbriefe überhaupt geeignet sind, der Oeffentlichkeit übergeben zu werden, mag zweifelhaft sein; gewiß ist indeß, daß sie nicht vergraben werden dürfen, wenn dieselben zur Beurtheilung und Würdigung eines Menschen dienen, dessen Sinn und Wirken stets den höchsten Idealen der Menschheit zugewandt war und dessen Arbeit — vor Allem an der Jugend — uns die Wurzelfasern

erkennen läßt, die einen Baum mit ernährten, unter dessen Schatten wir leben und gedeihen!

Ich lasse also jedes Bedenken gedachter Art fallen und rechne mit dem Wohlwollen Derer, die an dem Ausdruck eines echten, frischen Jugendmuthes ihre Freude haben können, wie sie ein Theil der nachfolgenden Briefe bietet — oder Derer, die sich für die innere Entwickelung eines namhaften Vorkämpfers für die Neugestaltung Deutschlands und für die Umgestaltung des öffentlichen Unterrichtswesens interessiren. —

Ein vollständiges „Lebensbild" dieses Jüngers Pestalozzi's, (des Oberstudienraths Dr. Theodor Schacht zu Darmstadt) dessen in nachfolgenden Blättern gedacht werden soll, findet sich:

„im Paedagogium — Monatsschrift für Erziehung und Unterricht, IX. Jahrgang, Heft 7 (April 1887), Seite 419—450, Verlag von Julius Klinkhardt in Leipzig" und ist verfaßt vom Schulrath Dr. Wilh. Rohmeder — München.

Auf vorbezeichnete Schrift müssen Diejenigen verwiesen werden, welche sich über das Gesammt-Leben und Wirken des vortrefflichen Mannes ausführlicher unterrichten wollen.

Erfurt im Februar 1890.

Der Verfasser.

I.

Am Tage vor Weihnacht im Jahre 1807 traf im Pfarrhause zu Rohrsheim ein Brief des jungen Hauslehrers aus Göttingen ein, der Sr. Hochehrwürden, dem Herrn Pastor seine Ankunft meldete.

Wunderbare Leute mußten es sein, die sich hier, abseits vom großen Weltverkehr, zum ersten Male begegnen sollten — der Eine in seiner wahrhaftigen Gottesfurcht und reinen Menschenliebe, der Andere in voller Jugendkraft und Strebsamkeit — im Herzen die glühendste Liebe zu ihrem Berufe und einen Frieden im Gemüthe, den für jetzt selbst die Zeit der tiefsten Erniedrigung des Vaterlandes nicht zu verbittern vermochte.

Der Jüngere schrieb unter Anderem dem Pfarrer:

„Sie kamen mir gütig entgegen, ohne je mich gesprochen zu haben, Sie waren so freundlich, was sonst keiner gethan hatte, mir Gelegenheit zu geben, weiter zu studiren. Ich erkenne das und wills Ihnen danken, jetzt mit Worten, bald mit der That.

Der Abschied von Göttingen und meinen Jugendfreunden thut mir gewiß weh', aber fast unerträglich würde es mir sein, wenn ich nicht erwartete in einen

Kreis zu kommen, der mich gut aufnimmt, wo ich mich mittheilen kann und kummerlos andere und mich bilde."

Was war dies aber auch für ein Kreis? Wir sehen die ganze Familie den Vater umstehen: in ruhiger Würde die Hausfrau, die Schwestern Hannchen, Minchen, Doris, Gustchen und Emilie in lebhafter Begierde, zu hören vom jungen Kandidaten und endlich den Carl und den Ferdinand mit fragenden Blicken aufschauend zur Mutter, was denn wohl der Weihnachtsmann zu rechter Zeit noch gebracht haben könne.

Sprach da der Vater: Ja, Ihr Kinder, ich habe ein Lotterie-Loos gezogen, sehen wir, ob es uns einen reichen Gewinn bringen wird; Ihr sollt den größten Antheil daran erhalten, sprechen wir in etwa drei Jahren wieder darüber, wie es uns Gott gesegnet hat. —

Die Mutter küßt den beiden Knaben mit inniger Liebe die freie, unbekümmerte Stirn, Schwester Hannchen sieht träumerisch auf Doris, Emilie und Gustchen, denn sie ist bereits eine treue Gehilfin der Mutter in Haus und Küche, so weit ihr kränklicher Körper dies zuläßt.

Schwester Minchen scheint nicht übel Lust zu haben, aus der Lotterie sich das große Loos erbitten zu wollen, sie denkt aber gleich wieder fröhlichen Sinnes für heute an die nächste Freude und rückt auf der Bescheerungs-Tafel im benachbarten Zimmer die Aepfel und Nüsse zusammen, wie

sie Geschwister, Knechte und Mägde in gesonderten Haufen am Abend bekommen.

Die Jüngsten gehen ehrbar von dannen, so lange das Auge des Vaters die Schaar zu sehen vermag, dann geht's aber gleich sausendem Sturmwind über den benachbarten Kirchhof zu des Kantors Christel, um ihm zu klagen von ihren beginnenden Sorgen über den in Aussicht gestellten Herrn Lehrer aus Göttingen. Darauf wird zum Feste noch schleunigst ein Schneemann geformt und fort sind die Sorgen der Zukunft. Die Dämmerung gemahnt endlich an den heiligsten Abend auf Erden, aber auch an die Liebe der gütigen Eltern zu diesem Feste; mit rosigen Wangen und mit rothbbraunen Händchen geht es dann heim, um die innere Unruhe zu bekämpfen bei Schwester Johanne und Linderung der Sorge im Gedanken an die nächsten bedeutsamen Jahre zu suchen.

* * *

II.

Er kommt und zwar schon morgen! Mienchen, Du hast die Woche! tummle Dich, die Anne-Marieke mag den Weg zum Schlosse Dir abnehmen, die Freunde von dort bleiben nach beendigtem Gottesdienste morgen auch zu Mittag. Der Andres fährt nach der Stadt, um Fehlendes für den Haushalt Dir zu besorgen, schreib' ihm den Zettel!

So rief die Mutter zur unteren Wohnstube hinein, wo in völliger Seelenruhe die Schwestern Hannchen und

Mienchen still ordnend verkehrten, während Bruder Carl im Sorgenstuhle des Vaters hinter dem Ofen die Bratäpfel in der Röhre scharf im Auge hatte, damit ihm Niemand eine prasselnde kostbare Frucht entwende.

Wie vom Donner gerührt fuhr der Carl herum bei den Worten der Mutter, denn die Seinen hatten ihm von der Wichtigkeit der kommenden Zeit einen seltsamen Begriff beigebracht. Er sollte ja studieren, dazu war der Herr Kandidat einzig und allein verschrieben, denn daß die übrigen jüngeren Geschwister noch nebenher ein weniges lernten, das war nur zufälliges Beiwerk; auf seinen kleinen Schultern lag die volle Last der Verantwortung, wenn der Herr Lehrer nicht hielt, was man von ihm erwartete.

Nicht heißer brannten die glühenden Aepfel die Hände des Knaben, als das Bangen um die kommenden Zeiten im zagenden Herzen des Kindes. —

Hat Hannchen und Mienchen denn gar nichts vom Lehrer zu fürchten? Wohl kaum, sie sind ja verständige Mädchen, sie werden ihn herzlich empfangen und im Uebrigen ihn in Geschäften und Studien nicht stören. —

Die für die Ankunft des Erwarteten angenommene Zeit ist da. Die Familie des Pfarrherrn und die Schloßherrschaft sind zwar noch im Gotteshause und da ist denn das so gewissenhafte zehnjährige Gustchen in peinvoller Lage. Sie soll aber auch Vielem gerecht werden: — den Fremden empfangen, Klein-Lina vom Schlosse unterhalten

und auf Haus und Hof achten, damit kein Diebes-Gesindel sich einschleicht.

Auf der oberen Stufe der steinernen Treppe, welche in die Pfarrwohnung führt, stehen die beiden Mädchen getreulich auf Posten. Da, ein munteres Peitschengeknall zwischen dem Schlußgesang in der Kirche; es wimmelt auch schon vor der Kirche von Menschen und mitten hinein fährt und hält der Wagen; ein junger Mann im blauen Oberrock steht plötzlich grüßend vor den hilflosen Kindern. Sie blicken in ein jugendlich frisches Gesicht, blendend weiß und rosig, umrahmt von einer Fülle lichter Locken, die Augen strahlen Geist und Frohsinn und ein Zug freundlichen Spottes umspielt den Mund.

Grüß Gott! Grüß Gott! so schallt es plötzlich rings im buntesten Kreise, da auch die Erwachsenen inzwischen herangetreten sind, und wie einen erwarteten lieben Bekannten führt man den Fremden ein in sein neues Heim.

Gott segne seinen Eingang und seinen Ausgang! —

Wer vermag es auch nur zu ahnen, wie im Verlaufe der Jahre bei traulichem Zusammenleben sich die Fäden schürzen zu einem scheinbar unlösbaren Gewebe. Wie bindet und knüpft ein einzelner Winter-Abend von vielen, im behaglichen Wohnzimmer in den Herzen der Menschen! Der Vater und der junge Lehrer haben dem andächtig lauschenden Kreise abwechselnd gelesen über Vaterland, Freundschaft, über Religion und Liebe. Ein Jeder denkt

im reinen Sinne über das Gehörte; der Lehrer wünscht alsdann den Anwesenden eine freundliche „gute Nacht". Der Vater blättert noch weiter in seinem Buche, wo die Rede war von Klopstock und Gleim, Mütterchen ist in einer stillen Pause eingenickt in der Sophaecke, Miendchen hat das Klavier geöffnet und schlägt halblaute Töne an, das liebe blaue Auge etwas umflort, Hannchen, das Strickzeug lässig in der Rechten, entnimmt vom Tische ein Buch mit alten prächtigen Kupfern geziert, sie blättert darin mit der Linken, während Doris sich über ihre Schulter lehnt und dem Gustchen, die ein kindliches Anliegen hat, in Ungeduld zuraunt: o, laß doch! Wer wehrt es, in solcher Stunde mit leisem Hauch' vor Hannchens Blicken irgend ein Blatt aufzuwehen, wo etwa steht: „Er ist bei Dir mit seinem, Dir immer sympathischen Denken und Empfinden!" oder, wie klingt es plötzlich in Minna's Ohr, so daß sie sich eilig wendet mit der schelmischen Frage: „Hannchen, wer denkt an mich?" —

Und was sinnt wohl hinwieder am wonnigen Sommerabend beim Gange durch den Garten der längst zum Freunde der Familie gewordene junge Lehrer?

„Lieber Amor! — ich opf're Dir ja viel Lieder —
nun sei auch
„Gut und wandle Dich schnell in ein sonniges
Frühlingslüftchen.
„Flatt'r in Cyanens Garten und wehe warm in
den Zweigen,

„Hauche die Knospen auf und lasse die Vögelein
singen,
„Wenn Cyane dann kommt mit den blauen munteren
Augen,
„Daß es ihr wundersam im tiefen Herzen begegne.
„Ach dann gedenket sie wohl des singenden Knaben
von gestern,
„Dessen Spiel sie gelobt, obgleich die Finger ihm
bebten.“ —

So wirkt und webt in den Herzen der edelsten Menschen die Zeit — in Monden und Jahren — ein wunderbar durchsichtig Gespinnst, wohinter sich Jeder verstecken möchte. Man hält sich versichert, dem Anderen die Wahrheit verbergen zu können, um nicht zu kränken die Besten im Kreise der Seinen.

Es gelingt dies auch unsern beiden ältesten Mädchen im Pfarrhaus nur dürftig. Der Lehrer ist ihnen ein Freund, ja ein Bruder und doch hat die Empfindung *dieser* Neigung ein Häkchen.

Das sinnige, ältere Hannchen kann ja im Lehrer der Geschwister nur den Bruder verehren, da sie sich körperlich schwach weiß und da ein Herzensbund mit ihm nur eine Seelengemeinschaft zuläßt, gleich Schwester und Bruder! Und doch, der Körper erstarkt wohl im Laufe der Jahre, wie dann?

Was hält sie aber von Miénchen, der jüngeren

Schwester; sie ist noch jung, flüchtig wie ein Reh und schlank wie eine Lilie, mit blauen Augen im munteren Antlitz — sie gleicht der „Cyane" im Liede! —

Im tiefsten Gemüth dieser jungen Seele ist gleichfalls aufgeschlossen, was das Ahnungsvermögen im Menschen anreizt, sie fühlt, daß sie auf allen Wegen, bei jeder Hantirung mit forschenden Blicken beobachtet wird, sie waltet in Küche und Keller mit unruhiger Hast und sitzt auch in Stunden der Muße der älteren Schwester nicht frei gegenüber.

Schwester Johanna ist ja so viel besser und liebenswerther — so meint sie — und das muß ja der Freund auch wohl wissen. Johannen vertraut er von ganzer Seele, Miendchen weicht ihm aus, so oft sie vermag, Johanna ist so lieb und gut — o, daß sie doch glücklich werden möge!

* * *

III.

Zwei Jahre sind so in sorglicher Liebe, in Freundschaft und treuer Arbeit im Pfarrhaus vergangen, dem Bruder Carl sind die Flügel gewachsen, um ausfliegen zu können aus dem warmen Nest, um sich weiter zu bilden auf der hohen Schule, in der Welt und unter den Menschen. Sein stilles Vaterhaus, sein bisheriger, treuer, von ihm überaus geliebter Lehrer, sie haben ihm gegeben, was herzliche Liebe zu geben vermag — und auch den Lehrer duldet's

nicht länger in der ihm zur Heimath gewordenen Umgebung, er muß heraus aus einem krankhaft düsterem Wesen, in das ihn die Liebe unvermerkt verstrickt hat. Er will gesunden, doch braucht er Zeit, Kraft und Freiheit dazu und ein Arbeitsfeld, das seinem äußeren und inneren Wesen gewährt, was ihm Noth thut!

Die Schweiz und Pestalozzi!!

Giebt es Besseres und Erhabeneres? Das Verlangen steht nicht nach Titel, Würden und Reichthum, nichts will er, als sich bilden, damit er dereinst der Menschheit etwas werde. Das höchste ist ihm das Wohl seiner Mitmenschen, und bei Pestalozzi steht er auf einem bedeutenden Platze, worauf ja die Augen ganzer Länder und die Augen der edelsten Menschen gerichtet sind.

Dort muß ihm die Seele wieder frei werden, vielleicht kehrt sich ihm einst auch wieder Glück und Liebe zu, die er so schmerzvoll ersehnte. —

Es ist ein herrlicher Frühlingsmorgen, der Hausgenosse und Freund zieht hinaus in die Fremde. Um die kurze Freude des Beisammenseins noch ein wenig länger zu genießen, springen Gustchen, Emilie und Ferdinand auf der Dorfstraße voraus, während unser junger Freund seinen Lieben im Hause das letzte Lebewohl sagt. — Mit Worten ist gramvolles Scheiden nicht zu erleichtern, ein stummer Händedruck als Dank für empfangene Güte und Liebe macht jedwedem Empfinden an solcher Stelle ein besänf-

tigendes Ende. Noch ein Mal winken die Töchter des Hauses mit weißen Tüchlein dem Scheidenden ihre Grüße, gleich darauf trocknend die Thränen der treuen Augen. —

Dem Wand'rer liegt ein unleidlicher Druck auf der Seele; selbst das Geplauder der Kleinen, selbst der köstliche Frühlingstag können ihm nicht lindern die Qual und die Sehnsucht im Herzen.

Er ist allein, wiederum so ganz allein; er wiederholt sich fort und fort sein kränklich Empfinden, welches sich steigert bis zum Unglück:

„ich liebe Miencheu mit aller Seelenkraft, wie mein Leben, ich gäb' es ja für sie hin, wenn es ihr nützen könnte; aber sie liebt mich nicht wieder. Und so muß denn diese Liebe aus mir heraus, sie muß! Ja, fände ich auch Gelegenheit, wo ich durch die That meine Liebe beweisen könnte, so erwürb' ich doch keine Gegenliebe, die aus sich selbst keimen und wachsen muß. Oft sagt ich wohl „Schwester" zu Hannchen. In diesem Worte lag die heimliche Hoffnung, es künftig auch laut vor Allen sagen zu können. Auch das wird nun nicht sein!"

Wie haben auch hier junge Menschenherzen gekämpft und gelitten im Traum der ersten Liebe, bis die damalige ernste Zeit und ein gesunder, wahrhaft frommer Sinn das Wollen und Verlangen geklärt, beruhigt und in solche Bahnen gelenkt hat, die das tiefinnerste Wesen kräftig entwickeln und zur schönsten Vollendung führen mußten.

Im Pfarrhause war es recht still geworden, der Freund fehlte der Familie im trauten Kreise, er fehlte aber auch jedem Einzelnen, denn Allen war er an das Herz gewachsen, als Sohn, als Bruder, als Lehrer und Berather.

Vierzehn Tage sind bereits vergangen, es ist wiederum Sonntag Morgen, eine feierliche Ruhe liegt über Dorf und Feld. Andächtige Menschen gehen aus der Kirche heim, auch Mutter und Mienchen sind unter denselben. Der Vater hatte gepredigt über den Text: Psalm 32, Vers 8:

„Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten.“

Jedermann nahm einen Trost mit heim für die bange unsichere Zeit, auch Mienchen war ruhig und frohen Muthes. Doris, die für einen warmen Kaffee gesorgt hat, empfängt die Heimkehrenden mit listigem Schmunzeln bereits an der Stubenthür, während Hannchen von künstlicher Arbeit mit einem freudigen Aufleuchten ihrer wunderbar treu blickenden Augen aufschaut. Jetzt kommt auch der Vater — der Mantel wird ihm abgenommen und Kaffee wird geschenkt.

Hannchen, Dir ist etwas Besonderes, heraus damit, so forscht Schwester Mienchen nach wenig Minuten.

Ein Brief, ja ein Brief vom Freunde, so stürmt darauf die jubelnde Freude durch's alte Haus. O, und wie oft hat sich in den folgenden Jahren ein gleicher Jubel erneuert, wenn Briefe kamen vom herzlieben Freunde, vom Genossen der Jugend, aus weiter, weiter Ferne.

Doch lauschen wir selbst den ungekünstelten Worten, wie sie ein überaus empfängliches und mittheilsames Gemüth ausströmen läßt für diejenigen, welche ihm bis dahin die liebsten geworden sind auf Erden, die ihm das Glück seiner Jugendzeit und ein Vaterhaus gaben.

Lernen auch wir aus diesen Briefen
den „Jünger Pestalozzi's" kennen und wie er selbst
ein würdiger Lehrer der Jugend geworden ist.

Schwester Hannchen war es vorbehalten, in jedem Falle die Briefe vorzulesen, Miencher sitzt ihr dabei auf dem Schooße und Alles lauscht in feierlicher Stille.

IV.

Fulda, am 13. Mai 1810.

Soeben komme ich von der Besichtigung dieser hübschen Stadt, die sich schon von fern durch schöne Thürme, Paläste und Alleen im weiten Thale angenehm darstellt. Ich bin unter andern im Dom gewesen, der von außen und innen viel Schönes hat, und mit Bildhauerarbeit mannigfach verziert ist. Die Nische hinter dem Hochaltar macht sich gut, wo röthliche Marmorsäulen mit goldenem Laubwerk ein einfaches Christusbild umgeben; nur dumm, daß das Fuldaische Wappen darüber angebracht ist, als wenn das fürstliche Zeichen über dem göttlichen wäre. Ich habe dem feierlichen Gottesdienste beigewohnt. Auch die Pfarrkirche, meinem Logis gegenüber, ist von innen und außen recht schön.

Eben kommt eine bunte Menge heraus und macht die breite Straße sehr lebhaft! Es erinnert mich Alles an Rohrsheim.

Ich sitze hier indessen allein, ohne Bekannte, matt vom schnellen Gange, kaum fähig die herrlichen Dinge und Worte zu denken, die ich gesehen und gehört habe.

Aus Weimar hatte ich schreiben wollen, das war mein Vorsatz gewesen, aber es ging nicht. Die Sehnsucht nach dieser Stadt, die ich von früh bis spät zu befriedigen suchte, große Gesellschaft im Gasthof; interessante Bekanntschaften mit Männern, die mich herumführten; Theater, Park, Schloß; eine Reise nach Jena, die mir ewig unvergeßlich sein wird — alles dies füllte die wenigen Stunden, die ich dort vom Sonntag Mittag bis Donnerstag Mittag zubrachte, so voll und schnell aus, daß es mir jetzt wie ein flüchtiger bilderreicher Traum vorkommt.

Jena steht obenan, denn ich sprach Goethe. Mit dem erhabendsten, regelmäßigsten, ruhigsten Gesicht stand er vor mir. Es überraschte mich, doch fühlte ich mich frei bei ihm und durchaus nicht ängstlich. Er sprach viel, lobte meinen Entschluß, nach der Schweiz zu gehen, trug mir einen Gruß auf an Pestalozzi, den er persönlich kennt und den er einen bedeutenden, guten und lieben Mann nannte. — Goethes Stirn ist hochgewölbt, sein Auge nicht groß aber lebhaft, seine Gestalt und Haltung kraftvoll, ob er gleich 61 Jahre zählt, seine Sprache schlicht, so wie er schreibt. Er verschmäht Prunk und eitle Gesellschaft und lebt jetzt einzig der Kunst und den Wissenschaften.

In Weimar führte mich Jemand auf den Kirchhof, der leider zu merkwürdig geworden ist. Mehrere Gräber berühmter Männer hatten wir besucht, plötzlich standen wir

an Schiller's Grabe, vor einem vergitterten Gewölbe. Ich fand eine schmucklose öde Stätte, die noch kein Monument ziert und ehrt; ich konnte das Weinen nicht lassen und stand lange stumm. —

Auch den alten Wieland habe ich gesehen, aber nur gesehen. Ihn besuchen wollte ich nicht, weil er kränkelt an Altersschwäche. Dennoch arbeitet er von früh an bis Abends um sechs Uhr, wo er gern eine Parthie Whist spielt. Es soll ein eigener Anblick sein, ihn mit Goethe zusammen zu sehen, den eingedorrten Alten und den kraftvollen Goethe. Beide sind übrigens Dutzbrüder und haben sich lieb.

Schillers Wittwe wird hier eine edle Frau genannt und bildet mit ihren Kindern eine liebenswürdige Familie.

Am 9. Mai wurde im Theater Schillers Tod gefeiert. Zuerst einzelne Scenen aus Tell, Braut von Messina und Jungfrau von Orleans, wo mir vorzüglich die Schauspielerin Wolff als Jungfrau von Orleans gefiel. Malerisch, wie eine Madonna von Albrecht Dürer stand sie im Prolog; und wie ihre Aufmerksamkeit durch die Erzählung des Bertrand geweckt wird, wie sie den Helm ergreift und hernach den Monolog spricht: „Lebt wohl ihr Berge ꝛc.", das alles war unübertrefflich. Eben so natürlich, mit tiefer Wahrheit, sprach sie den Monolog aus dem 4. Akt.

Nach diesen Scenen wurde Schillers Glocke dramatisch dargestellt, nach Goethe's Anordnung, vortrefflich wie es sich denken läßt. Es war mir ein herzerhebender Genuß. Und wie die Glocke gegossen war und mit Guirlanden bekränzt aufgezogen wurde, wie Meister und Gesellen und geschmückte Mädchen im Chore sprechen: „Friede dieser Stadt bedeute, Freude sei ihr erst Geläute" — da trat die Wolff vor und sprach einen Epilog von Goethe, anknüpfend an

jene Worte. Höheres kann nicht in dieser und der kommenden Zeit gesagt werden über Schiller, als hier geschah.

„Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.“

Ich sehe, daß ich von der Stadt Weimar noch nichts gesagt habe. An sich ist sie nicht schön, wenn auch viel neugebaute schöne Häuser einen guten Anblick gewähren, aber das Schloß und der Park sind merkwürdig. Der Park zeugt von dem echt künstlerischen Sinn derer, die ihn angelegt haben. Er geht vom Schloß an den Ufern der Ilm bis zum Dorfe Ober-Weimar und bildet durch die verschlungenen Gänge, durch offene und versteckte Brücken, durch mancherlei Anhöhen und durch ein kleines Lustschloß — das Römische genannt — eine zahllose Menge mannigfaltiger reizender, melancholischer, dunkler, heiterer Ansichten und ist für jede Stimmung des menschlichen Herzens ein treuer befreundeter Gesellschafter. Man kann viele Tage darin wandern und findet immer Neuheit. Das ist aber auch die Probe des Schönen in der Natur und Kunst. —

Im Weimarschen Fürstenschloß herrscht gleichfalls geschmackvolle Kunst. Ich ging in sehr vornehmer Gesellschaft hin und wurde so allenthalben umhergeführt. Vorn an, beim Eingang und Aufgang schien es, als wär ich in Griechenland, in Athen, woran mich die aufgestellten Statuen und angebrachten Basreliefs erinnerten. Ueber der Haupttreppe, wozu zwei untere Nebentreppen führen, hing ein großer Kronleuchter herab aus einer blendenden Sonnenkuppel, deren Zauber mir deutlich wurde, als ich dicht an die Kuppel ging. Es strahlt nämlich das Tageslicht durch gelbe Glasthüren, durch deren gelben hellen Schein man zugleich den Park sonderbar leuchtend erblickt, auf die Seiten

der Kuppel, die mit goldenen Streifen bemalt sind, und bewirkt so durch einfachen Mechanismus den starken Schein, der mir unten unerklärlich war.

Wir gingen nun bewundernd durch mehrere Zimmer, bis wir in einen Saal gelangten, rings mit doppelten weißen Dorischen Säulen eingefaßt. Hier gefiel mirs besonders wegen der großen Einfachheit und der schönen Antiken, die an den Seiten zwischen den hintersten Säulen standen. Wir weilten in diesem Griechischen Saal lange. Plötzlich traten Pagen ein, deren Führer uns sagte, daß die Großfürstin Marie erscheinen würde, wir sollten indeß ruhig stehen bleiben. Diese anmuthige junge Dame, (welcher Schiller in der Huldigung der Künste das schöne Kompliment macht: „Doch schönres find' ich nicht, wie lang ich wähle, als in der schönen Form die schöne Seele.“) nah'te in Begleitung mehrerer Hofdamen, mit vorangehendem Hofmarschall, sie grüßte uns freundlich.

Wir sahen jetzt auch die Zimmer der Großfürstin; aber so schön, so ausgesucht prächtig hatte ich es nicht erwartet, als ich es dort fand. Ich kann es im Einzelnen nicht beschreiben, die Tapeten, Tische, Stühle, Uhren, Perlen, Diamanten, Betten (von eigener Art), Düfte, die mich umnebelten, sammtne Vorhänge, emaillirte Gemälde nach Rafael, kostbare Geschenke aus Rußland, Büsten ꝛc. Im Studier- und Wohnzimmer, wo viel schön gebundene und geheftete Bücher umherlagen, besah ich mir ein aufgeschlagenes Blatt. Es war die elegante Zeitung und — — ein Gedicht von mir. Es wurde mir sehr heiß, denn es war zum ersten Mal, daß ich von mir etwas gedrucktes sah und das in diesem Zimmer, auf diesem Tische! —

In des Herzogs Zimmer stand Napoleons Büste von

Marmor. Wir sahen auch das Gastzimmer, wo Napoleon und Alexander gehaust hatten, mit reicher Pracht. Vorzüglich merkwürdig für den Freund der Geschichte und der Heldengröße war das sogenannte „Bernhards Zimmer“, ganz dem Andenken des großen Helden aus dem 30jährigen Kriege geweiht. Dieses Zimmer ist eine Rotonde mit eingelegtem Fachwerk von braunem Holz, in jedem Fach — an der gewölbten Decke — findet sich das Wappen einer Stadt, die Herzog Bernhard von Weimar auf seinen Feldzügen gegen Oesterreich erobert hat. In einer Nische zur Seite stand eine mit Gold ausgelegte Rüstung dieses Helden mit Helm und Federbusch. Auf der anderen Seite stand die Büste dieses Mannes, man findet auch eine Reliquie von ihm, nämlich einen Finger, den er in einer Schlacht verloren hat. Wenn ich nicht irre, so war es in der Großfürstin Zimmer, wo ich auch das Gemälde von diesem Helden, auf den das Weimarsche Haus stolz ist, sah. — —

Genug, wenn ich bei Ihnen wäre, fiele mir jeden Abend etwas neues ein, ich hätte noch so viel zu sagen zu Vater und Mutter und zu allen Kindern. Seien Sie mir nur alle zusammen recht gut; ich werde Euch nie vergessen und ist's möglich, so komme ich bald ein Mal wieder.

* * *

Heidelberg, den 15. Juni 1810.

Was soll ich Ihnen, werthester Herr Pastor, zuerst erzählen? Wie sehr vergnügt ich hier lebe, wie ich so viel an Sie und an Ihr Haus denke, was ich für mancherlei neue Gegenstände in Natur und Kunst gesehen habe? oder soll ich Ihnen die unsagbare Freude schildern, die Ihr

Briefpäckchen mir verursachte, wie ich die Briefe nach einander nicht las, sondern verschlang, ohne etwas mehr vom Inhalt zu wissen, als daß Sie noch an mich denken, mir gut sind — bis ich von neuem las und endlich meinen Jubel dem nächsten Freunde, dem Starkloff mittheilte. —

Ich schrieb Ihnen aus Fulda, wo ich einen hübschen sonnigen Tag zubrachte und mich in Ihr liebes Haus träumte. Seitdem hab' ich manchen Marsch gemacht und manche lustige Gesellschaft mitgemacht. — Gleich am anderen Tage kam ich zu einigen französischen Offizieren, ausgelassenes Volk; mir war's aber angenehm, mit ihnen rasch fortzurollen, denn der Bauer mußte unmäßig fahren. Der Weg war herrlich, in einer beständigen Obst-Allee, die in voller Blüthe war, ging es von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, zur Seite die herrlichsten Wiesen und Eichenwälder, endlich in einer langen Pappelallee, bis wir am Abend in Gelnhausen ankamen.

Hier sah ich die ersten Weinberge und hoffte tapfer zu trinken. Lustig sprang ich vom Wagen, eine zahllose Jungenschar umgab mich wie dienende Geister und begleitete mich zum Sonnen-Gasthof. —

Es war ein schöner warmer Abend, allenthalben standen Blumen in den geöffneten Fenstern, die Arbeitsleute kamen bestäubt aber singend durch die Thore herein; und als mich eine sehr höfliche Wirthin in ein anmuthiges Zimmer heraufcomplimentirte, wo es von Violen, Hollunder, Narcissen, Jasmin u. s. w. duftete — und ein freundlicher Bursch mich fragte, welchen Wein ich beföhle, zu 15 Kreuzer oder 3 Batzen, da war ich außer mir vor Lust. Ich glaubte nun im südlichen Lande zu sein, freute mich ganz unmäßig, legte mich in das offene Fenster und sang ein lustiges Solo,

das durch die Straße schallte, ja es machte mir Spaß, die Buben mit Kreuzern zu tractiren. — Freilich mußt' ich am andern Morgen die Lust mit bezahlen; die höfliche Wirthin verstand sich auch auf's Prellen.

Indeß wanderte ich lustig weiter nach Hanau. Man liebt die Alleen sehr; alle Wege um die Stadt her sind regelmäßig mit Kastanien, Linden, Akazien und Pappeln eingefaßt, das Feld ist fruchtbar und der breite Main fließt ruhig, kaum merkbar und doch schnell in der Ebene fort. — In Hanau wohnte ich der Uebergabe des Fürstenthums bei. Es war eine drollige Scene. — Morgens gegen 10 Uhr versammelten sich die Bürgergarden, machten viel unnütze Hin- und Herzüge, ohne zu wissen, was sie nun sollten. Endlich kam der Oberst. — Nun gings an ein Richten, um einigermaßen gerade Glieder hervorzubringen, eine mächtige Musik begann, und so ging der Zug von der Esplanade nach dem großen Markt vor's Rathhaus. Die Linien wurden gezogen, die Volksmassen etwas bei Seite getrieben; und nun kam der französische Staatsrath mit dem Primatischen Minister v. Beust angefahren, hinterdrein zu Fuß sämmtliche Collegien, als da sind: Oberforstamt, Geistlichkeit, Magistrat 2c. wohlangewichst — sie gingen in's Rathhaus. Man war sehr erwartungsvoll — es dauerte lange. — Endlich erschienen die fürnehmsten Herren mit Ordensbändern auf dem Altan. Die Trompeten schmetterten. — Einer fing mit heller Stimme an die Uebergebungs-Akte zu lesen. Als der Mann fertig war und auf dem Markte alles still blieb, was man wohl nicht erwartet hatte, schienen die Herren mit den Orden in Verlegenheit zu kommen, sie wußten augenscheinlich nicht, ob sie gehen oder noch etwas sagen sollten, bis einer weiter vortrat und mit etwas

zitternder Stimme ausrief: Es lebe der Kaiser, es lebe der Fürst Primas hoch! Dies anstimmende Vivat that alsdann solche unglaubliche Wirkung über den ungeheuer vollgepfropften Markt, daß man hier und da ein verlorenes Hoch, mit Lachen untermischt, hörte, — die Wachen schulterten das Gewehr und die bebänderten Herren zogen mit einer verlegenen Verbeugung vom Altan fort. Das war der ganze Spaß. — Uebrigens wissen die Leute den Fürst Primas noch nicht zu schätzen. —

Von Hanau fuhr ich auf der Diligence, worin man sehr bequem sitzt, weil das Ding in Riemen hängt, nach Frankfurt.

Eine schöne Stadt ist dieses Frankfurt, in den Straßen war ein lebendiges Wesen, wie zu einer Messe, und der Anblick auf die Stadt von der großen Mainbrücke her ist überaus herrlich. Auf dem Main an der Stadt hin lagen über 100 Schiffe.

Die Frankfurter verbauen ihr müßiges Geld. Eine halbe Stunde um die Stadt her sieht man unzählige schöne Landhäuser aus den Gärten ragen und in der Stadt selbst sah ich fast allenthalben neue prächtige Gebäude und andere, die sich erst erheben. — Abends war ich im Theater. Es wurde Don Juan gegeben und wenn ich Ihnen sage, daß das Orchester eins der vorzüglichsten in Deutschland ist, so können Sie denken, was dies Mozartsche Werk für Genuß gewährte. Die Musik war meisterhaft, der Don Juan selbst gut gegeben und vor allen zog eine Demoiselle Buchwiesen aus Wien, die Gastrollen in Frankfurt gab, mit ihrer wohllautenden Stimme aller Ohren und mit ihrer schönen Gestalt aller Augen auf sich.

Von Frankfurt ging ich einsam nach Darmstadt, das Wetter war trübe und nur die Hoffnung, bald in Heidelberg anzulangen, beflügelte meine Gedanken und Schritte. Ich war auch sehr neugierig auf die hochgerühmte Bergstraße, die hinter Darmstadt anfangen mußte; ich konnte kaum glauben, daß es einen angenehmeren Weg gäbe, als von Fulda nach Gelnhausen; aber wie fand ich am anderen Tage alles über meine Erwartung. — Die Bergstraße ist wahrlich ein Paradies! Zur Linken hohe Berge mit Wein bepflanzt, dazwischen unzählige Obst-, Pfirsich- und Mandelbäume zerstreut, auf der anderen Seite eine weite Ebene mit Kornfeldern und Obstbäumen, bis an den Rhein und einige Meilen über den Rhein hinaus; die blauen Vogesen-Gebirge beschließen die große Aussicht. Die Chaussee selbst ist eine Wallnuß-Allee, man geht in einem beständigen Garten 6 Meilen fort, berührt wohlhabende Dörfer und Städtchen mit hübschen Häusern. Heidelberg liegt am Ende der Bergstraße, wo das Gebirge zur Seite sich aufthut und der Neckar hervorströmt, am Ausgange des Thales. Wenn man von der Mannheimer Seite, aus der großen fruchtbaren Pfalz-Ebene kommt und in die Gebirgsschlucht hineinblickt, woran sich hochauf Weingärten lehnen und zwischen drin Häuser und Thürme aus den Bäumen hervor eine Stadt kund thun, so hat man den schönsten Anblick von der Welt. —

In diesem schönen Heidelberg hause ich nun seit einigen Wochen, wie ein halber Student, aber wie ein ganzer Mensch, ungezähmt fröhlich. Ich führe schon für mich ganze Massen Lustigkeiten wie Gewitterwolken, kommt nun vollends eine andere dazu gezogen und es entsteht Reibung, so fahren die Blitze sprühend umher und des Krachens und Lachens

ist kein Ende. — Indeß ich trieb auch die edlen Studien mit Vergnügen und aus den drei Hauptfingern fällt selten die Feder. —

Daß Carl so lebendig ist, wie ich aus seinem Briefe, aus jedem Punktum sehe, ist mir lieb; ich hoffe doch, daß er einmal ein Mann wird, der das seinige gelernt hat und der seiner Familie Ehre macht. —

Aus der Schweiz dringt man jetzt sehr in mich, meinen Aufenthalt hierselbst abzubrechen, wozu ich aber noch keine Lust bezeuge; bis zur Mitte des kommenden Monats bleibe ich sicher noch hier; doch glauben Sie nicht, daß mir die neuen Gegenstände so den Kopf anfüllen, daß kein Plätzchen da sei, wohin sich die Erinnerung an manches Liebe flüchten könne. Im Gegentheil — Ihr Dorf, Ihre Stube, Ihr Garten — das alles steht hell vor meinen innern Augen. Es ist ein Jammer! 100 Stunden entfernt!

* * *

Heidelberg, den 20. July 1810.

Gute, freundliche Wilhelmine!

Sie lieben die Vergißmeinnicht sehr! ich weiß es. Das inliegende Blümchen habe ich heute am letzten Tage meines Hierseins auf einem Berge, hoch oben über Heidelberg gepflückt. Ich verdämmerte unter den grünen Bäumen eine Stunde und noch eine zweite, bis der Mond aufging und die fernen Berge matt beleuchtete; — ich lag auf dem Königsstuhl, in der Ferne schimmerte der breite Rhein, den der Mondschein zum köstlichen Silberstreif abhob. Ich war ungemein fröhlich und befinde mich auch jetzt wohl und

munter, nur erwarte ich Briefe von Ihnen und den Ihrigen mit großem Verlangen! Was macht denn Ihr kleines Schulvölkchen? nehmen sie gut an? Die französische Stunde dauert doch fort? — ich möchte Sie lehren sehen. Daß doch Ihr lieber Vater die Briefe anschafft aus dem Gleim-schen Nachlaß, vor allem „Klopstocks Briefwechsel 1810" und „Briefe von Gleim, Heinse und Müller." Wir haben recht darin geschwelgt und ich denke, mein Schmetterling — das sind Sie — liest auch gern darin und wenn der Schmetterling noch bittet, so schreib' ich ihm etwas über diese Briefe, damit er sie recht versteht. — — Ich schreibe so vergnügt? — Nun, ich schreibe ja an Sie, um Ihnen Freude zu machen. — Ach, Heidelberg ist ein Paradies, als hätten die Götter rings umher sich Lieblingsplätze erschaffen — und ich muß fort, der ich so heiß die Götter liebe und ihre Schöpfungen; — aber auch meinen Starkloff! —

Hab' ich Ihnen auch schon vom Wolfsbrunnen erzählt? eine Stunde von hier in einer großen Schlucht, oder neulich von unserm schönen Schokolade-Nachmittag in Wilhelmsfeld? — Der Wolfsbrunnen ist durch Lafontaine bekannt geworden, der, wenn ich nicht irre, eine Endscene seines schönen Clairant und Clara du Plessis in diese Gegend verlegt.

Letzten Sonntagmorgen gingen wir neben einem Dorfe den Weg hinauf, von wo herab man ganz von Gebirg umgrenzt, auf den Neckar sieht. Das Dorf selbst blickte hier und da zwischen den Obst- und Wallnußbäumen hervor. Es war alles feierlich still tief unten, dann tönte die Orgel und Kirchengesang zu uns herauf. Wir lustigen Leute wurden stumm und andächtig. Ich war bei Ihnen!

Am Frohnleichnamstage ging es hier festlich zu. Halb Heidelberg ist katholisch. An mehreren Orten der Stadt, wo die Prozession anhielt, waren recht hübsche Altäre errichtet, in den Straßen war Laub und Blumenwerk gestreut, die Kanonen donnerten mit starkem Wiederhall und sobald die Herren vor dem Allerheiligsten knieten, gab das Bürger-Militär Salven aus kleinem Gewehr. Die Prozession war mehrere hundert Menschen stark. —

Nun geht's nach Yverdün und wie wird's mir gehen? Morgen früh, — der Tag senkt sich schon — also nur noch wenige Stunden. — Leben Sie wohl Wilhelmine!

*   *
*

V.

Yverdün, den 30. August 1810.
(Abends 10 Uhr.)

An Hannchen!

Ich schließe den Brief (vom 20. July) jetzt ein, der mit mir aus Heidelberg die Wanderung nach hier gemacht hat. Wenn ich nur erst höre, daß Sie sich recht wohl befinden und meiner gedenken, so wird mein Wesen, das sich jetzt hier kräftig einbaut, noch frischer treiben, bis die Vollendung kommt. Dann kehre ich heim ins deutsche Land! —

Soeben komme ich von der Frau v. Wolzogen, wo ich zum Thee gewesen und meine erste Frage gilt nach einem Briefe aus der Heimath. Ich fand nichts! Nun, wenn Sie nur meiner gedenken und in rechter Freundschaft gedenken! Wüßt' ich das, ich wollte schon eher ohne Brief hinleben — und dennoch — Briefe muß ich haben. —

Ich bin also in Iferten, bin da und eingewohnt, voll Muth, Arbeits- und unglaublicher Lebenslust. In den ersten Tagen, als ich mich so allein sah in dem Gewühl des Instituts und so fremd in der fremden französischen Stadt und nichts hatte, was meinen ungestümen Drang nach Anschließung befriedigte, hatte ich ein wahrhaftes Heimweh. Ich faßte mich indeß bald, wie es sich geziemt; griff in die Idee der Erziehung ein, schleppte Bücher zusammen, studirte gewaltig und so stehe ich jetzt wieder kräftig da und erhalte mich frisch.

Der Ort liegt nicht übel. Das lange Jura-Gebirge in der Nähe, daneben liegt der breite Neuschatellersee, dessen Ende man nicht sieht, ja nur ahnt aus den bläulich duftigen Bergen in der Ferne. Schön ist vor allem, wenn der Sturm über die grünblaue Fläche fegt und Wellenschaum aufregt, daß es aussieht, wie eine ungeheure Wiese, voll lebendiger weißer Blumen. — Und steigt man einen Hügel nahe der Stadt hinauf, so sieht man in Süd-Osten die ungeheuren Schneeberge, die wie erstarrte Ungeheuer dastehen, — ein Anblick, der stumm macht und unermüdlich ist.

Und nun von den Menschen hier! Herrliche Menschen sind da und die andern nehme ich wie sie sind. Ist nur Fröhlichkeit in Jemand, so bin ich schon zufrieden. — Ich habe dem Pestalozzi meine Kraft und mein Wissen geweiht, und so lange ich hier bin, soll's mein Fehler nicht sein, wenn das Institut zu keiner Vollendung gelangt. Wenn einer die echte Menschenliebe in einer Person darstellen wollte, so könnte er nichts besseres wählen, als den alten Pestalozzi, für den ich mich todt schlagen lasse.

Wenn die Idee Pestalozzi's viel vortreffliches hat, wenn einzelne Zweige des Unterrichts trefflich ausgeführt

werden, so sind doch noch manche Lücken, die einer tüchtigen Ausfüllung bedürfen. Die Vollendung fehlt, es ist kein völliges Ineinandergreifen der einzelnen Theile der Bildung. Es ist ein reges Wesen unter den Leuten, sie suchen etwas zu leisten und die Knabenwelt ist im frischen ungezwungenen Wuchs, sich ungestört entfaltend. Es giebt manche Lehrer, — und das ist gut — die nur Maschinen sind und nach der Vorschrift gewissenhaft thun; es muß aber auch solche geben, die sich des Gedankens einer völligen umfassenden Menschenbildung bemächtigen können und aus dem eigenen Innern hervorschaffen. Zu den Letzteren will ich zu gehören versuchen. Wir haben außer dem großen Institut noch eine Erziehungs-Anstalt für Mädchen. Ich werde auch in diesem Töchter-Institut Geschichtslehrer und trage so Geschichte drei mal vor. —

Ich könnte übrigens bald wieder zurückkehren nach Deutschland, ja nach Weimar — und noch diesen Winter. Die Gelegenheit ist so schön, wie sie kaum sich wieder findet; in Gesellschaft einer geistreichen, höchst liebenswürdigen Frau und ihres 15jährigen Sohnes. Es hat mir den Kopf stark bewegt, die Sehnsucht rief: thu's — und ein schönes dichterisches Leben lag vor mir. Aber die Pflicht sprach: Laß ab, du würdest den alten Pestalozzi betrüben und du bist seinem Institute schuldig zu bleiben.

Ich gehorche der Pflicht und bleibe!

Sie wollen wissen, wer die Frau sei? Sie haben doch „Agnes von Lilien" gelesen und ich sagte Ihnen, daß Schiller's Schwägerin, die Frau von Wolzogen, Verfasserin sei. Und diese ist es, die auf einige Monate Iferten zu ihrem Aufenthalt erwählt hat. Sie hatte mich kaum bei Pestalozzi kennen gelernt, so interessirte sie sich für mich und ersuchte

mich, sie zu besuchen. Seitdem bin ich mehrmals bei ihr gewesen, immer mehrere Stunden. Mir ist eine solche Frau noch nicht vorgekommen, die so richtig die Verhältnisse der Menschen überschaut, so heiterer Seele ist, so sehr kenntnißreich und doch wenig mit ihrem Wissen prahlend. Gelehrt — ich möchte sagen, vollkommen gebildet — und doch ganz Weib!

Sie scheint mir einige 40 Jahre, ist sehr stark und voll in Körper, aber rasch und von angenehmen vollem Gesicht.

Daß sie wünschte, mich zum Führer ihres Sohnes zu haben (der schon einige Zoll höher ist als ich und einen angenehmen Kavalier spielt) und zum Gesellschafter — hat sie selbst mir nicht gesagt. Der Professor Schulz aus Weimar, der neulich hier durchreiste, fragte mich um meine Meinung darüber, die Wolzogen hätt' es lebhaft geäußert. Es traf mich wie ein Blitzschlag, ich konnte nicht antworten, ein Kampf entstand in mir — ich sagte endlich nein und gab meine Gründe an, die er billigte. Auch die Wolzogen hat danach diese Gründe anerkannt und eingesehen, wie dem alten lieben Pestalozzi ein thätiger Mensch nicht entzogen werden dürfe.

Und so bleib' ich nun, wo ich bin. Der junge Wolzogen wird in meine Stunden gehen und seine Mutter ist nach wie vor mir sehr gewogen. — Ich lese ihr oft vor; auch Gedichte von mir und den Freunden. Man ist ganz ungeniert bei ihr, sie macht keine Complimente; freundlich begrüßt sie, bittet zum Sitzen, schenkt den Thee selbst und reicht ihn auch selbst und ist froh und gesprächig. Ich gehe sehr gern zu ihr. Der erwähnte Professor Schulz, ein Mann von hinreißendem Feuer, den ich schon in Weimar

kennen lernte, ist hier noch mehr mein Freund geworden. Er bedauerte, daß er nicht meinen Wunsch gekannt hätte, in Weimar zu leben, da sein Freund Passow Weimar verlassen hätte und mir die Professur desselben gewiß geworden wäre. — Daß sind doch Anklänge von Hoffnungen, nach Deutschland wieder zu kehren und selbst in Weimar zu hausen. Nicht wahr, Hannchen? und Sie wünschen mir Glück? —

Viel könnte ich Ihnen noch von meiner schönen Reise erzählen; von Straßburg, wo die französischen Douanen und Polizei-Herren meinen Paß drei mal beschrieben, wo ich das herrlichste Kirchengebäude alter Kunst sah — den Münster, den ich auch erstieg bis auf die Spitze; ich könnte auch von dem schönen Freiburg erzählen, wo der Dichter Jacobi sich Ihres Vaters lebhaft erinnerte — von herrlichen Gemälden in Basel, von reißenden Wassern und ungeheuren Bergen; — aber meine Zeit geht zu Ende, nur meine Anhänglichkeit für Sie und die Heimath wird nie zu Ende gehen.

* * *

Iferten, den 18. September 1810.

Werthester Herr Pastor!

Es reist Jemand von hier nach Berlin und ich benutze die Gelegenheit, einige Schreiben mitzugeben, die wenigstens von Weimar oder Naumburg aus nur noch eine kurze Strecke allein zu machen haben. Meine Gedanken verlieren sich oft zu Ihnen, in die Heimath, wenn ich mitten in Geschäften bin. Ich bin sehr thätig hier; muthig und froh steur' ich auf ein schönes Ziel zu; befängt sich aber mein Sinn und kommt es mir traurig in's Gemüth, — gewiß

ist dann die weite Entfernung von der Heimath, von allen Lieben Schuld daran, und vor allem, weil keine Briefe kommen.

Sie sehen, lieber Herr Pastor und Freund, daß es auch in mir nicht immer fröhlich aussieht. Ich erblicke mich selbst auf zweierlei Weise thätig und leidend. — Oft, wenn mich die Idee der Erziehung recht heiß ergreift, oder der Plan meines Lebens in Yverdun mit seinem Zweck herrlich, fruchtbringend vor meinen Blicken liegt, ruf ich kräftig aus, es ist gut, daß ich hier bin! Es soll etwas tüchtiges werden! —

Seh' ich dann wieder auf so viel Unvollkommenheit umher, auf so gewaltige Fehler, denen ein rascher fester Streich abhelfen könnte — was aber schlechterdings nicht mir zukommt, — will man gar auch mich in Kleinlichkeiten hineinziehen, so möcht' ich des Kuckuks werden und denke: es wäre besser, Du ging'st. — Gehen? o nein! ich bin dem alten, herrlichen einzigen Manne, dem Pestalozzi verpflichtet. Gut! ich mein' es redlich mit ihm, ich will dem Institut und der guten Sache nützen, mit Mund und Feder, so viel ich kann. — Nur sind so viel Hindernisse und er muß nicht, wie er will, mich ganz und gar in die große Reihe seiner Lehrer ziehen wollen, um mich als Aufseher zu gebrauchen, wozu ich nicht geschaffen bin und was ich ihm durchaus abgeschlagen habe. Es ist ja — das ist wahr, bei aller Originalität viel Unordnung und Unangenehmes im Schloß, kein Lehrer hat ein eigenes Zimmer, alles läuft und arbeitet durcheinander. Das kann ich nicht, drum hab' ich mich auf eigenen Fuß gesetzt. Ich wohne in der Stadt, sehr angenehm, arbeite tüchtig, gebe meine Stunden im Schloß mit Eifer und Kraft, denke über

die Sache und habe sonst mit dem äußeren Wesen nichts zu schaffen, als daß ich an Pestalozzis Tisch Mittag und Abend speise und gern mit gewaltthätiger Hand hier und da Umänderungen treffen möchte, wenn es nicht ein übles Ding wäre, Eingewurzeltes auszuroden. — Was diesem großen weltberühmten Institut, (worin eine Menge Lehrer und viel Schüler nebst einer großen Menge Fremder, die sich hier der Pestalozzischen Methode halber aufhalten, thätig sind) fehlt, ist die Einheit. Auf diesem Felde braucht man ja Republikanismus nicht zu verachten, nur muß neben der Freiheit, daß Alle sich über das Beste berathen, einer da sein, der die Zügel fest hält und auf die Ausübung des Festgesetzten dringt — und ein solcher fehlt.

Der alte Pestalozzi, voll rastloser Unruhe, voll großer Liebe, fast täglich mit Reisenden beschäftigt, ist zu schwach dazu. — —

Ich gehe zuweilen mit in die Singstunden und stelle mich zum Baß. Die Kinder des Instituts haben nemlich viel Unterricht im Gesang; ich finde es trefflich und billige den Ausspruch eines Griechischen Filosofen, der einen Minister der Musik im Staat angestellt wissen wollte und den echten Musiklehrer einen Gott des Landes nannte.

Denn was erhebt die Seele des Menschen mehr als Musik? welche Kunst macht das Herz edler und reiner? — Shakespeare sagt: „Wer nicht Musik hat in sich selbst, gerührt nicht wird vom Einklang süßer Töne, der ist zu Tücke und Verrath gemacht; Einem solchen Manne traue nicht!" —

Wie geht es bei Minna mit dem unterrichten? Wie weit haben die Präceptorinnen ihre kleine Schule gebracht?

Hätte ich nur einigermaßen reichliche Einnahmen, so nähm' ich die Knaben Ferdinand und Christel her.

Ich lege noch einige Zeilen für Hannchen bei. Soll ich denn bald Briefe haben? O, daß ich ein Mal bei Ihnen sein könnte!

* * *

Iferten, den 21. September 1810.

Ihr Brief, Hannchen, worin Ihre ganze Denkweise und Ihr Herz so offen daliegt, hat mir große Freude gemacht, und wenn bei mancher deutungsvollen Stelle mein Gesicht ernst wurde, so ist die Erinnerung schuld, die Erinnerung an so freundschaftliche Stunden, die nun dahin sind. — Es kommt mir oft ein gewaltiger Drang in die Seele, nach Deutschland zu eilen, die ganze Welt aus den Augen zu lassen und einige Zeit wieder in Ihrem harmlosen Kreise zu leben und ganz Mensch zu sein. — Gewiß, Hannchen, haben Sie wenig verloren, daß Sie nicht in Städten Ihre Jahre zubrachten, sondern auf dem friedlichen Lande. Die meisten Menschen und besonders die, wegen ihrer Bildung so gepriesenen Gesellschaften sind so wenig herzvoll und so sehr wohlgekleidetes Puppenwerk, daß einem Menschen, der die Brust voll Gefühl und im Kopf nur einen großen Gedanken hat, nichts mehr zuwider ist.

Ich könnte mich hier an viele Menschen schließen, es giebt sicher treffliche darunter, nur ist es meinem Charakter nicht angemessen, denn ich hänge stark und einzig nur an Auserwählten. —

Frau von Wolzogen ist abgereist. Ich hing an dieser Frau mit großer Achtung, mit großer Zuneigung. Sie

sah, wie weh' es mir that und drückte mir die Hand beim Abschied, wobei sie mich ersuchte, Ihrem Sohn, der noch einige Monate hier bleibt, Unterricht in deutscher Sprache zu ertheilen. Mit der Abreise der Frau von Wolzogen verlor ich gar viel Erfreuendes; Uebrigens befinde ich mich hier im Treiben des Wissens und Thuns sehr wohl; die Knospen, vorher größtentheils zu, brechen auf, schießen — es kann viel Zweige, Blüthen und Frucht geben. Ich meine, dieser Ort soll mich keine kurze Zeit behalten, und zieht mich auch die Freundschaft nach Deutschland, was gewiß so bald als möglich geschieht, so kehr' ich doch wieder zurück nach Iferten, bis das Schicksal, der Finger Gottes, mir einen andern Weg zeigt und diesem Finger bin ich unterthan. —

Ueber Klopstocks Briefe wollt' ich Euch einst schreiben: — o, Ihr drei Schwestern müßt sie haben, Ihr müßt Euch im Kreis setzen und eine muß daraus lesen; auch Vater und Mutter müssen hören.

Klopstocks Briefe umfassen ein ganzes Menschenleben, einen Zeitraum von mehr als fünfzig Jahren.

Als Klopstock geboren wurde (in Quedlinburg) war die Poesie und Filosofie in Teutschland im kläglichsten Zustande, ein steifes, prosaisches, ideeenleeres Gereimsel; ein Leipziger Gelehrter, Namens Gottsched galt für einen der vorzüglichsten Dichter, trotz seiner elenden Klappreime, die ein jeder Schuster mit mehr Herz und Geist gemacht hätte. Hiergegen schrieben in freier und geistvoller Weise Bodmer in der Schweiz, Gleim, Lessing, hernach Wieland, vorzüglich aber Klopstock, dem Gott ein tieffühlendes Herz, Streben nach Harmonie und religiösen Sinn verliehen hatte. Diese Männer überflügelten bald die vorher-

gehenden, zu ihnen gesellten sich noch Gellert, Rabener, Cramer, Ebert u. s. w. Eine enge Freundschaft hielt die meisten von ihnen verbrüdert und ihr höchstes Trachten ging dahin, Teutsche Sprache zu heben, das Nachahmen französischer Dichter zu vertilgen, und statt dessen Griechische und Englische Schriftsteller als Muster aufzustellen.

Indeß es fehlte noch viel bis zu reiner, vollendeter freier Teutscher Kunst; aber auch diese Zeit kam. Nach dem Jahre 1770 trat Goethe auf, der dem ganzen Wesen eine neue schöne Richtung gab, mit solcher Kraft, so einfacher Wahrheit und Natur, daß ganz Teutschland staunte und von ihm fortgerissen wurde. Dieser hohe Genius leuchtete nun voran und er ist's, dessen wir uns rühmen können vor allen alten und neuen Völkern; viele entzündete er, den neuen freien Weg zu verfolgen. So ward Wieland durch ihn, der vorher keinen eigenthümlichen Flug wagte, mehr zur Höhe geführt und zu gleicher Zeit dichteten Bürger, Hölty, Voß. — Mehrere Jahre später trat der junge Schiller auf, nicht wie Goethe mit hoher Einfalt und hinreißender Wahrheit, sondern vielmehr mit einer, sich selbst kaum findenden Ueberfülle von Begeisterung und Kraft; aber unermüdlich strebend gelangte er bald gleichfalls dahin, als echter erhabener Künstler neben Goethe zu stehen. — Während dieser ganzen Zeit dichtete Klopstock in seiner eigenthümlichen Weise, voll tiefer Empfindung, bis er von allen Edlen Teutschlands betrauert, im 79. Jahre zu Hamburg starb. —

Dies ist, Ihr lieben Mädchen (denn für Euch alle drei schrieb ich's) ganz kurz die Uebersicht der Zeit, in welcher Klopstock lebte.

Nun noch Einiges von Klopstocks Leben und Schriften.

Er war von ansehnlichem Hause, mußte aber, weil der Geschwister viele waren, nach vollendeten Universitäts-Jahren eine Hauslehrerstelle in Langensalza (Thüringen) annehmen. Traurig für ihn, denn er lernte dort ein Mädchen kennen und lieben, die ihn nicht wieder liebte! Der junge Dichter litt viel, verließ Langensalza und ging zu seiner Zerstreuung nach der Schweiz. Von dort erhielt er einen Ruf nach Dänemark von dem damaligen König Friedrich und seinem Minister Bernstorf, in Coppenhagen setzte er ungehindert, ohne weitere Geschäfte den „Messias" fort. Auf der Reise nach Coppenhagen lernte er in Hamburg ein liebenswürdiges, geliebtes Mädchen kennen — Meta Moller — und nach einigen Jahren ward sie seine Frau, mit der er in Friedensburg — einem königlichen Lustschloß nicht weit von Coppenhagen — schöne Tage verlebte. Sie starb früh. In späterem Alter heirathete Klopstock zum zweiten Male recht glücklich, wenngleich keine Meta. —

Wenn Sie nun dies dürre Scelett gelesen haben, dann können Sie die Briefe beginnen, es ist aber eine Lectüre, die man nach und nach liest. Wie wird es Sie mit Andacht erfüllen, wenn er einmal, bei Gelegenheit eines Sturmes auf dem Meere sagt: „Gott verlieh mir die Gnade, daß sich mein Auge mit Thränen füllte über seine Allmacht." Und wie lieb hat Klopstock seine Eltern! — wie derb und bieder schreibt Klopstocks Vater, von dem einige Briefe in der Sammlung sind. — —

Doch jetzt will ich die Feder weg legen und ruhig schlafen — es ist ein Uhr! — Die Bilder der Freunde sollen mir vorschweben und mir zulächeln, bis süßer Schlummer mir die Augen schließt. — Gute Nacht!! —

* * *

Yverdun, den 9. Dezember 1810.

Meine Lieben!

Dieses Blatt flatt're zu Ihnen, um Sie an Briefe zu gemahnen und Ihnen meine Grüße zu Weihnachten zu vermitteln! Ich habe mehrmals Briefe Reisenden mitgegeben; so gab ich den letzten einem Herrn Burkard, einem redlichen Thüringer; ich begreife nicht, wie dieser Brief hätte verloren gehen sollen, vielleicht hat aber des Burkard's Reise, der zu Fuß war, sehr lange gedauert? —

Ich bin voll Leben und Thatkraft, wie nie zuvor. Unglücklich bin ich nur, wenn ich den Jammer des Vaterlandes bedenke und mich zu schwach finde, diese Ketten zu sprengen. Ich fühle es so fest in mir, wie ich mich opfern könnte dem Wohle der Menschen; wo ist die Möglichkeit? Es ist gut für mich und meine Zukunft, daß viel Geschäfte mich hindern, solchen betrübenden Gedanken nachzuhängen; ich hoffe den Teutschen noch etwas zu werden, wenn Gott mir das Leben läßt, damit ich vor meinem Tode sagen kann: Du hast nach Kräften gewirkt und dein Name wird nicht untergehen!

Lassen Sie mich nur hier in Yverdun erstarken, dies ist der rechte Ort für mich und ich habe es schon oftmals dem Freunde zu Hofwyl gedankt, daß er Ursache meines Hierseins ist. Das Leben hier ist frei und in beständiger Regsamkeit; eine hohe Menschennatur — Pestalozzi — wandelt vor meinen Augen und der gedankenreiche Niederer ist mir befreundet. Herr von Fellenberg hat mir aus eigenem Antrieb die Benutzung seiner Bibliothek, wie die der Stadt Bern angeboten, einige meiner Schüler versüßen mir das Lehramt durch Fleiß und Offenbarung großen

Gemüths und ich finde mehr und mehr, wie, ohngeachtet mancher Mängel, das hiesige Institut ein Streben nach dem Wahren umfaßt und eine Wärme für Menschenwohl ins Ausland verbreitet, das sicher in keinem andern Institut auf Erden so zu finden ist! —

Dem Babeli einen Kuß zum Dank für den Kranz, derselbe ist mir werther als ein groß Gemälde. Wie hübsch sie manche der Weinblätter gemacht hat, das Gustchen muß ja fortfahren zu zeichnen. Wer spielt fleißig Klavier?

Ich selbst spiele gar nicht mehr, da ein Klavier hier monatlich 6 Schweizer Franken ($2^1/_2$ Thaler) kostet, dagegen hab' ich viermal wöchentlich Singstunde nach Nägeli's Gesanglehre, die, nach Pestalozzischer Methode ausgearbeitet, einen allmähligen stufenweisen Gang nimmt und wirklich vortrefflich ist.

Komme ich einst heim, so singen und spielen wir mitsammen. Heute bin ich 24 Jahre, über's Jahr 25, über zwei Jahr 26 und dann 27! Karl ist dann beinah' Student und Hannchen wohl gar eine ehrbare Frau Pastorin; aber Hannchen muß dann da sein, sie kann ihren Gemahl mitbringen! Ja, ja, Hannchen muß sicher da sein, aber recht gesund, recht fröhlich!

Doris soll dann ihr Befehlsamt wieder übernehmen. Und den ganzen Winter durch wird gesungen, gespielt, vorgelesen, Schlitten gefahren, Schneebälle gemacht, ein Requiem besucht, nach Leberblümchen geforscht! — so war's ja ehedem! Wie hab' ich das alles jetzt gar nicht! Nur am heiligen Abend möchte ich bei Euch sein und dies wahre unschuldige Fest mit ansehen; wenn Sie alle am Weihnachtstag froh sind, so gedenken Sie meiner.

* * *

Iferten, den 12. Maerz 1811.

Bedarf es noch eines Dankes für Ihre Briefe, mein lieber Herr Pastor? Sie sind davon überzeugt!

Ich soll Ihnen noch von Pestalozzi schreiben — habe ich bisher darüber zu wenig und zu einseitig geschrieben? Ueber Pestalozzi kann freilich mit wenigem viel, (denn der Mann ist einfach) aber alles nicht mit wenigem gesagt werden. Indeß wird das Gesagte hingereicht haben, um das Gespräch über den alten genialen Mann zu widerlegen; denn ich glaube, was der Genius gebiert, ist unvergänglich, oder hat wenigstens Unvergängliches in sich. Und was unter anderen Transparenten in unserm Schloß am Weihnachtsabend leuchtete: „Was Gott gegeben, wird die Welt nicht rauben,“ kann man wohl auf Pestalozzi's Wollen beziehen. — Ich möchte, wenn's die Zeit erlaubte, Ihnen die Weihnachts- und Neujahrsfestlichkeiten beschreiben, woran das ganze Institut Theil nahm; noch lieber möchte ich Ihnen die Reden mittheilen, die der alte Mann mit unaussprechlicher Kraft und Begeisterung hielt, wenn ich könnte.

Statt dessen will ich Ihnen erzählen, wie wir am 12. Januar seinen 66. Geburtstag feierten. — Aufwand sollte nach gehöriger Ueberlegung nicht gemacht werden, da das Institut gerade jetzt nicht in günstigen Umständen ist und Pestalozzi dergleichen Feier nicht liebt. Wir wollten ihn also auf eine edle und seiner würdige Art erfreuen. —

Es ist seit vielen Jahren Pestalozzi's Sinnen (wie ehemals Hermann Franke's) darauf gerichtet, eine wohlthätige Volksanstalt zu gründen, — ein Armenhaus — worin arme Kinder, vorzüglich geistvolle, erhalten, erzogen und zu künftigen Lehrern gebildet werden sollen. Diese

Lieblings-Idee auszuführen, war ihm noch nicht vergönnt; Aus eig'nen Mitteln vermocht er's nicht, es müssen sich viele dazu vereinen. An dem Abend seines Lebens ihn mit Beginn der Ausführung zu erfreuen, wie hätten wir herrlicher seinen Geburtstag schmücken können. Sämmtliche Lehrer also und die anwesenden Studierenden bildeten vorher eine Gesellschaft zu diesem Zweck; der Plan ward ausgearbeitet und von Allen unterschrieben. Am Abend ward ihm im gefüllten Betsaal, ganz unerwartet, nach vorangegangener Rede an die Versammlung der Plan vorgelesen und überreicht, mit der Aufforderung an Pestalozzi, seine Idee nun auszuführen; zugleich ging eine Büchse um, damit Jeder sein Scherflein gäbe zum spärlichen Anfang des großen Unternehmens.

Die Collecte betrug an 40 Karolinen.* — Nun hätten Sie den alten Mann sehen sollen, wie er — der Gerührteste in der gerührten Versammlung — vor inniger Freude und Wehmuth lächelte, danken wollte und mit den Thränen kämpfte! —

Eine Menge Freunde Pestalozzi's in Teutschland und Rußland werden aufgefordert, sich als Mitglieder der Gesellschaft anzuschließen, Beiträge zu sammeln und jedesmal am Geburtstage Pestalozzi's, als am Stiftungstage der Gesellschaft, Collecten anzustellen.

Der Plan wird gedruckt werden. —

Sie fragen in Ihrem Briefe nach Jacobi! Ich war auf meiner Reise durch Baden auch in dem schönen Freiburg, das auf der einen Seite amfitheatralisch von den

* Frühere Goldmünze, deren Handelswerth ca. 7 Thaler = 21 Mark war!

Gebirgen des Schwarzwaldes umgeben ist und auf der anderen Seite die schöne fruchtbare Ebene des Breisgaus und Elsaßes hat. Den Professor Jacobi hab' ich besucht, ein artiges, kleines Männchen, der sehr hübsch und elegant wohnt, einen schlanken jungfräulichen Sohn hat, weit größer als der Vater. Ich wurde sehr freundschaftlich aufgenommen, dabei erzählte ich ihm von Ihnen. Ein Enkel von ihm befindet sich in unserm Institut. —

Sie fragen ferner: was ich bei der Französirung Hamburgs 2c. gefühlt habe? Das können Sie leicht denken. — Wie aber mag dem König von Preußen sein, wenn er die Karte seines Landes und das verödete Gemach seiner Luise anschaut? —

Auch ich habe mit dem Tode gerungen! Erschrecken Sie nicht, ich bin jetzt höchst froh, denn es fühlt keiner, wie schön und unendlich lieb Leben und Freundschaft ist, als wer aus den Händen des Todes kommt.

Vorgestern war ich mitten im See dem Ertrinken nahe. Wie es zuging, daß ich plötzlich über Bord stürzte und die Wellen über mir zusammenschlugen, weiß ich kaum; aber meine Unbesonnenheit wurde gestraft, die mich auf kleinem Nachen weit auf den bewegten See hinaustrieb. Es war aber auch so schön; in jeder Welle blitzte die Sonne und die Berge an den Seiten des unübersehbaren Wassers standen im hellsten lieblichsten Licht. Keine anmuthigere Aussicht giebt es um Yverdon, als auf der blauen und grünen Wasserfläche, vorzüglich Morgens in frischer Beleuchtung und Abends im verschmelzenden sanften Mondschein, wo Berge und Städte, Häuser und Bäume, sowie der Mond selbst sich zitternd spiegeln und doppelt erschei-

nen; doch im Wasser ist es schrecklich, wenn man nicht versteht, das Element zu beherrschen! —

Mein einziger Gefährte war ein junger Gelehrter aus Königsberg, Namens Patzig, der mich vergebens beredet hatte, nahe am Ufer zu halten, aus Furcht vor plötzlichem Sturm. Er hat einen entsetzlichen Schreck gehabt, als er mich plötzlich verschwinden sah und sein Name ihm in den Ohren gellte, den ich im Fallen ausschrie. Ich sah und hörte nichts mehr als Gebraus in den Ohren, ich kämpfte mit großer Anstrengung, um nur den Kopf aus den Wogen zu heben. Die Besinnung verlor ich nicht und unzählige Gedanken stürmten mir im Gehirn, den Mund schloß ich und hielt mit Gewalt den Athem.

Endlich ergreif' ich etwas festes, doch — und dies war ein entsetzlicher Augenblick — es war mein eigenes Ruder, das mit mir gefallen war und mit mir herumtrieb. Daß ich umkommen würde, schien mir gewiß; jetzt muß ich athmen, das Wasser dringt mir in den Mund; jetzt rafft es mich fort! —

In wilder Hast schlug ich um mich und nochmals faßt' ich etwas, das mich aber anzog; es war das Ruder meines Freundes, welches er mir entgegenreichte. Mit Anstrengung hatte er den fortgeschossenen Kahn nach der Stelle zurückgedreht, wo mein Hut schwamm und wo er meine Bewegungen sah.

Fest erpackte ich dann den Rand des Nachens und schwang mich hinein, trotz der neuen Gefahr, den Kahn aus dem Gleichgewicht zu bringen und uns beide in die Fluthen hinabzureißen.

Was fragt die Todesangst — ich war gerettet, aber todesmatt. Hut und Ruder trieb noch auf den Wellen, mein Gefährte fischte beide auf.

Eines meiner ersten Worte soll gewesen sein: o, Dank Dir, jetzt werde ich 73 Jahr! ich lag der Länge nach im Kahn, der viel Wasser geschöpft hatte. Es dauerte aber nicht gar lange, so konnte ich mich wieder aufrichten und rudern helfen, erst nach 3/4 Stunden kamen wir wieder nach Yverdon. Nachmittags lag ich im Bett und Abends ging ich in Gesellschaft am See spazieren, freute mich des schönen Abends und dankte Gott für meine Rettung. —

Dankt Gott mit mir und trinkt auf die Gesundheit meines Retters, auf so elende Art giebt man das Leben ungern und es ist jetzt im Frühling so schön!

Adio!

* * *

VI.

Yverdon, den 13. September 1811.

Freundin Hannchen!

Ueber drei Wochen war ich schon von einer Schweizer Reise zurück, als mir ein Brief überreicht wurde mit dem Geständniß, er sei während meiner Abwesenheit gekommen und nachher vergessen. Es war der Ihrige, den ich so sehnlich erwartet hatte!

Mir scheinen jetzt die Wochen und Monate zu fliegen, eh' ich sie ordentlich erblickt und gefaßt habe; An Kräftigkeit des Lebens fehlt es mir nicht, nur ein trauter Familienkreis, wie einst bei Ihnen, wäre mir nöthig. Ich lebe hier wie Student, freilich mehr wirkend als aufnehmend und mehr auf das rein menschliche Leben, als auf

Wissenschaft gerichtet; aber das ist auch bedeutend genug, ist ein Hauptgrund meines Hierbleibens und an einem anderen Orte kaum zu ersetzen.

Nun, welche Lage wäre vollkommen zu nennen; es sei mir genug, hier so unendlich vieles gefunden zu haben. —

Daß in den Bildern Ihres Briefes auch der Todes-Engel mit der umgestürzten Fackel sich zeigt, hat mich tief betrübt, denn wer ein treues Weib verliert, dem hat der Himmel wahrlich das Leben zerrissen; aber dieser Genius deutet nicht sowohl auf das Vergehen und Auflösen des Irdischen, als auf das Entfesseln und Befreien; auch hat er das Schöne, die Schwächen des Todten, wenigstens vor den Augen der Guten eben so auszulöschen, wie die Flamme seiner Fackel. Wer gute, die Schwächen weit überwiegende Eigenschaften besaß, wer viel zu Nutz und Freude seiner Mitmenschen that, der hat nicht nöthig, die Berührung jenes Engels zu fürchten. — —

Auch ich bin ernster geworden, Hannchen, ich habe den luftigen Gesellen abgelegt, seit dem bekannten Wassersprung, dagegen habe ich mit dem neuen Menschen ein so anhaltend gründlich Studium und Weltbeobachtung angezogen, wie einer in ganz Illyrien. Dies thut aber meiner Freundschaft für Sie keinen Abbruch. Meine Ansicht der politischen Welt, meine Liebe zur Teutschen Nation, mein brennendes Verlangen, zur Erhaltung des Vaterlandes alles beizutragen, mein Abscheu gegen jegliche Tyrannei, der Gedanke, auf alles Kommende, sei es noch so ernst, gefaßt zu sein — alles dies erweckt das Verlangen in mir, dereinst, wenn der herrliche Verein mit Pestalozzi durch Tod oder anderes Mißgeschick getrennt sein sollte, noch in andere freie Länder, nach Schweden oder England zu wallfahrten und dort

Menschen zu schauen. Daß ich Abscheu habe vor Hamburg (wie es jetzt ist) und vor Paris, wissen Sie. — So viel ich mein Leben beurteilen kann, werd' ich nicht durch äußeres Geschick, sondern durch mein eigenes Innere getrieben, immer nach dem Höchsten zu ringen; dies Höchste ist mir das Wohl der Menschheit! Hier im pays de Vaud spürt man sehr wenig von politischer Bedrückung. Es ist wahr, ich lebe hier ein Leben, wie ich's nur wünschen kann, besonders wenn ich die Alpen anschaue und den See, meine freie Thätigkeit — vor allem aber: **daß Pestalozzi mich liebt, wie Jesus seine Jünger liebte!**

Sagen Sie selbst, bin ich nicht glücklich in einer Lage, die mir auch ein hohes Selbstgefühl einflößt; Sehen Sie, so hab' ich Iferten lieb! Viele Menschen können sich nicht denken, wie das möglich sei, und wie die Jüdischen Schriftgelehrten Jesum verachteten, so verachten manche Menschen Pestalozzi und meinen, man sei verrückt, wenn man an ihm hänge. Mir wurde kürzlich eine Hauslehrerstelle in Sachsen angeboten, was übrigens gut gemeint war; aber es bedeutet dies so viel, als wenn man Sumpfwasser trinken sollte, während man Rheinwein vor sich stehen hat. — Selbst die Freunde in der Ferne begreifen den Himmel Pestalozzi's nicht, man würde mich sonst nicht bereden wollen, nach Wien zu gehen, wo ich eine vorteilhafte Stelle erhalten kann, die mich in sehr nahe Verhältnisse mit dem Preußischen Gesandten v. Humboldt bringt und die ganze Wiener Bibliothek meinen Studien öffnet. — Ich mag nicht Glanz und Reichthum, bilden will ich mich, um der Menschheit etwas zu werden und dies kann ich nirgend mehr, als unter den Augen des göttlichsten Menschen, der in unserer Zeit lebt! —

Wenn ich also sage, daß ich in Iferten glücklich lebe, so heißt das ja nicht: ich hätte Euch weniger lieb! im Gegentheil mein' ich, es freut Euch recht, wenn es mir wohl geht. Vater Pestalozzi ist noch immer krank, aber sein Geist ist fortwährend rege. Sobald er nur einen erträglichen Tag hat, so arbeitet er im Bette, schreibt viel oder dictirt dem Sekretair. Als ich ihm neulich erzählte, daß ich aus meiner Heimathstadt einen warnenden Brief erhalten hätte, war er sehr unruhig und wollte gleich einen Brief an die Munizipalität schreiben, mit der Vorstellung, daß ich seinem Institut von Wichtigkeit wäre und daß man mich ihm nicht entreißen möchte. — Ich hielt ihn davon ab, denn ich bin durchaus kein refractaire de la loi. — Die Sache könnte freilich schlimm werden. — — —

In unserm Institut herrscht von Neuem große Thätigkeit, wiewohl jetzt nur 76 Knaben da sind. Niederer hat ein wichtiges Werk herausgegeben: „Pestalozzi's Erziehungsunternehmung im Verhältniß zur Zeitkultur." Uebrigens wünscht Cotta in Tübingen Pestalozzi's sämmtliche Werke herauszugeben, was bald geschehen wird. — Schrieb ich Ihnen denn seiner Zeit, daß ich zu Anfang May auf dem Suchet, einer der höchsten Kuppen des langen Jura-Gebirges war?

Der Wind wehte droben kühl und stark, aber die schönsten Blumen, mit den köstlichsten Farben, wie man sie nirgend in der Ebene findet, blühten umher. Besonders lieb' ich die blaue Gentiane, deren Farbe von keiner anderen Blume erreicht wird, denn es dünkt einem, als schimmre Gold durch das Azurblau; auch das Alpenröschen und unzählige andere sind gar lieblich. — Vom Suchet schaut' ich den Genfersee und die Lust, die mir aufging, die Gestade

dieses Seees in der Nähe zu sehen, wird ja wohl noch befriedigt werden. Gleich hinter dem langen breiten Wasserspiegel, über dem der Dunst hin und herzog, heben sich die Savoyschen Gebirge, Bollwerk über Bollwerk, ab und in der Mitte ragt der ewig beeiste Montblanc hervor. Eine Besteigung dieses Bergriesen vergönnt mir die Ebbe des Geldbeutels nicht, wenn auch Lunge und Brust glücklich aushielten. De Saussure hat als Naturforscher mit Hülfe von 17 Führern den Berg bestiegen; er schreibt, daß das Gefühl dort oben unermeßlich erhaben sei. Es ist wie ein Todtenreich, von der übrigen Welt ist nichts zu schauen und der Himmel, an dem die Sonne kalt hängt, ist schwarz. —

Der Wandersmann, der diesen Brief mit nach Frankfurt nimmt, reist bald ab. Leben Sie wohl, theure Freundin; ich drücke Ihnen unter vielen Grüßen an die Ihrigen die Hand.

* * *

Yverdon, den 3. Februar 1812.

Guten Abend, liebe Minna!

„Wenn erst wirklich ein Brief von Ihnen kommt, vergeß ich all mein böse sein.“ So steht es in Ihrem Briefe und ohne Arg verlaß ich mich darauf, daß Sie mir nicht mehr böse sind! Nun amen! —

Nach fast zwei Jahren ist es nothwendig, daß ich mir zunächst ein Mal eine Vorstellung mache, wie Sie mir jetzt in Wirklichkeit erscheinen würden. So z. B. denk' ich, Sie sind flink und schlank und im munteren Antlitz noch immer die blauen Augen. Seltsame Handschuh und Schürze tragen Sie und da es kalt ist in Küche und Keller, so umfassen Sie den Freund Ofen zehn Mal des Tags in Eile und

laufen wieder davon. Ist es so recht? — Jetzt sitzen Sie vielleicht am Klavier und spielen:

„der Knabe saß im tiefen Thal,“
„die Heerde mußt er hüten — — —“

Spielen und singen Sie denn überhaupt noch? von alle dem find' ich in Ihrem Briefe nichts, liebe Minna. — Wir singen hier immer noch eifrig auch in Concerten, aber nicht wie in großen Städten, wo man gurgelt und trillert, sondern ganz unschuldig, sehr einfach — fast immer ist das Orchester aus Mitgliedern des Instituts zusammengesetzt. Neulich sangen wir: „Rasch tritt der Tod den Menschen an“ 2c. blos für 2 Tenore und 2 Bässe. Eine mächtige Musik! Es geschah zur Todtenfeier eines verstorbenen Arztes und wurde mitten in der Predigt angestimmt, die Herr Niederer hielt. Bald darauf folgte, wieder in die Predigt verwebt eine Trauerklage von Kunzen, dem Verfasser des Hallelujah der Schöpfung. — Beide Stücke sind ziemlich schwer, wurden aber doch recht geschickt vorgetragen.

Unsere Gesangübungen ziehen mich sehr an, meist Chöre, die unser Meister sorgfältig aussucht, die Mädchen des Instituts treffen ziemlich genau und so kann sich ein billiger Zuhörer schon erfreuen. Jetzt haben wir einen herrlichen Chor von Schulze einstudirt: „Vor Dir Du Ewiger 2c.“, ferner den fugirten Chor: „Die Himmel erzählen“, (Schöpfung) u. s. w.

Auch auf unsers Vaters Geburtstag (den 12. Januar) ergötzten wir uns an Musik. Wir weckten ihn früh um 6 Uhr mit vollstimmigem fröhlichen Gesang und begleiteten ihn dann in die verschiedenen Klassen der Zöglinge, die ihm zur Freude recht schöne Sachen bereitet hatten. Wie sinnig war alles geordnet, wie angenehm und tiefes Gefühl er-

regend war die verschiedene Art, womit alle ihre Liebe zu ihm aussprachen!

Ueber dem Eingange der einen Klasse standen im milden blauen Lichte die Worte: „Wenig mit Liebe.“ Auch drinnen war es nur einfach mit Bäumen und Inschriften ausgeschmückt, die in der Mitte Pestalozzi's Büste sehen ließen. In einer zweiten Klasse war eine große lichte Sonne mit dem Gottesauge in der Mitte und gegenüber stand eine Lilie auf dem Felde — auf den bekannten Bibelspruch hinweisend! Eine hochangebrachte Inschrift hieß: „Vater, wir wünschen Dir Freude zu machen“.

Die kleinsten Kinder hatten alles dies unter Anleitung ihrer Erzieher hergestellt, das Zimmer selbst war wiederum mit grünen Tannenbäumen geschmückt.

Die größeren Knaben in meiner Klasse hatten schon etwas vollendeteres hergerichtet, sie hatten unsere Erwartungen übertroffen. Keiner von uns Lehrern wußte, was diese Knaben mit vieler Mühe schon lange im Stillen, selbst in der Nacht vorbereitet hatten. Das ganze Klassenzimmer war in eine ländliche Gegend umgeschaffen. Am Rande eines Wäldchens, welches den einen Winkel füllte, floß über Kiesel, zwischen Gras und Moos ein helles Bächlein, dessen Quelle am Fuß eines Felsen hervorsprudelte. Der Fels war nichts anderes als der Ofen, der mit Efeu so dick überdeckt war, daß es einen romantischen Anblick gewährte. Durch das dicke Efeugewand hatte man die Wasserröhre, die unten den Quell sprudeln ließ, herabgeleitet, auf dem Felsen blickte durch das Gebüsch dann und wann der Kopf eines Flußgottes, der das verborgene Wasser beherrschte. Links ab führt ein Weg neben dem Bächlein über Gras und Moos zu einer Hütte, die in der andern Ecke des Zimmers ge-

bildet war, einfach geflochten aus Stroh und Reisern, mit der leuchtenden Ueberschrift: „Gedenket der Armuth!“ Weiter zur Linken war eine große Nische, davor ein Altar, an dessen beiden Seiten sich helle Säulen erhoben, auf jeder derselben stand eine Schale mit brennendem Weingeist, welches eine milde blaue Flamme gewährte. Auf dem Altar stand eine dritte Schale (ohne Flamme) und um den Altar war eine Hecke von Efeu und Buchsbaum gezogen, mit einer kleinen Thür versehen und davor stand ein Knabe als Hüter.

Beim Eintritt Pestalozzi's öffnet der Knabe das Thürchen in der Hecke, während die andern sich ehrfurchtsvoll zur Seite gruppirt hatten, um ihn mit einem „guten Morgen“ zu begrüßen. Wie der alte Mann nun freundlich um sich schaut, tritt ein kleines Hirtenkind — wie ein Engel — aus der Hütte, führt den Alten zum Altar und sagt ihm: er möge nehmen, was in der Schale enthalten sei. — In der Schale aber lag viel Geld, woran die Knaben schon seit einem Jahre unter sich gesammelt hatten, es sollte ein Beitrag zur Errichtung der Armenschule sein, wozu im Jahre vorher der Grund gelegt worden war. Außerdem lag in der Schale ein Brief, der nebst herzlichen Glückwünschen den Zweck der Gabe erklärte. —

Wie dies unserm alten Vater wohl that, brauch' ich nicht zu sagen; Es war ein neuer Beweis, daß seine Erziehung auf Liebe und Kraft gegründet ist, wie würden die Zöglinge so edle Gedanken sonst fassen und mühevoll ausführen! —

Der ganze Tag war festlich, alles was zum Institut gehört und Theil daran nimmt, speiste Mittags gemeinschaftlich, ein Luftballon stieg zur Freude von Alt und Jung am Nachmittag, gegen Abend war Concert, wozu Herren

und Damen aus der Stadt eingeladen waren und zuletzt ward getanzt bis nach Mitternacht. — —

Die Briefgemeinschaft mit Ihnen und anderen Freunden wird jetzt mehr und mehr durch die kriegerischen Drohungen erschwert werden, um somehr, da alles, was ich jetzt schreiben möchte, das Gepräge meines politischen Unwillens und vaterländischer Hoffnung trägt. Die Gerüchte von der Elb-Armee, die sich in Ihren Gegenden zusammenziehen sollte, beunruhigten mich sehr, bis Ihr Brief diesen düsteren Nebel verjagte. Indeß die ungeheure Bewegung der Völker läßt auch den Einzelnen nicht ruhen, der lebhaften Antheil an ihren Schicksalen nimmt; Es ist unwiderruflich, daß mein Thun und Treiben dem Wohle der Menschen und besonders dem Vaterlande geweiht ist und so ist's möglich, daß auch mich bald ungeahnte seltsame Dinge treffen können. — Vorläufig preise ich Gott, der mich nach Iferten in die Schule der Ideen-Entwicklung gebracht hat; Eine solche ist wahrlich unser Verein hier, eine herrliche Freiheit. — Unser alter hochherziger Vater Pestalozzi liegt jetzt krank; es ist rührend, ihn so liegen zu sehen, wie er trotzdem so heiter ist und mit großer Zuversicht von seinem Werke redet. Selbst in der Krankheit hat ihn die Lebendigkeit seiner Gedanken nicht verlassen, die alle auf das Wohl der Erziehung gerichtet sind. Die überschwengliche Menschenliebe des Mannes bet' ich an, wie ich Socrates und Christus anbete und für die Wahrhaftigkeit seiner Grund-Ideen laß' ich mein Leben. — Er freut sich, daß ich ihn jetzt verstanden habe und daß ich sein echter Schüler bin. Gestern stand ich an seinem Bette, — er sah mich unbeschreiblich freundlich an — er drückte mir die Hand und sagte: „es freut mich recht sehr, daß Du unser bist.“

Wenn man solch' Wort hört — aus dem Munde eines erhabenen Greises, so verschwindet aller Welt Kleinlichkeit und irdisch Trachten aus unserm Herzen. O, ich begreif' es, wie Johannes Jesum liebte! — Ehemals habe ich's nie begriffen, nie so tief empfunden. — — —

Leben Sie wohl, theure Freundin, ich drücke Ihnen allen die Hand.

* *
*

Yverdun, den 13. May 1812.

Bestes Hannchen!

Ich schaue auf meinen Pult und halte die Feder. Was schreib' ich denn nun? — Ja! ich freue mich, daß Sie und der Vater wieder hergestellt sind. Der Frühling, der lange zögerte, (erst jetzt blühen hier die Äpfel- und Kastanien-Bäume) macht alles gesunden, denn er ist hold und lieblich, er hat auch unseren Vater Pestalozzi wieder mit Lebenskraft erfüllt. Pestalozzi wandelt halbe Tage in der Sonne herum, mit einer dicken seltsamen Mütze über beiden Ohren, denn ein heftig Ohrgeschwür ist noch nicht geheilt; Uebrigens arbeitet er mehr als ein junger rüstiger Gesell und schreibt halbe Nächte. Drei Schriften wird er schnell nach einander herausgeben, die eine heißt: „der kranke Pestalozzi an das gesunde Publikum."

Vorige Woche bekam ich wieder einen Antrag, als Erzieher des jungen Grafen Rechberg einzutreten! Bedingungen: Erziehung bis zur Vollendung, 600 Fl. Rheinisch jährlich, übrigens alles frei. Nebenlehrer werden mir

gehalten, wie ich es verlange, so daß ich nur in einzelnen Fächern Unterricht geben würde. Nach vollendeter Erziehung eine jährliche Pension von 500 Gulden! —

Indeß denk' ich, es ist das freie, völlig unabhängige Iferten vorzuziehen und so bleibe ich hier. — Kein Mensch und kein Contract hält mich hier fest, wenn ich nach Rom oder Petersburg reisen will und es ist so schön, sagen zu können, mein freier Wille ist's, daß ich hier bin. —

Die edle Frau von Mengden, die ich wohl schon früher genannt habe, hat neulich wieder gar köstlich geschrieben. Sie hat, beseelt von dem schönen Streben Pestalozzi's und von eigener Neigung zum Wohlthun geleitet, den Entschluß gefaßt, die Töchter ihrer Geschwister und andere Mädchen um sich zu sammeln und eine Bildungsschule für Mädchen zu errichten. Sie wartet nur, daß der Krieg vorüberziehe, um nach Petersburg zurück zu kehren. — Wie glücklich werden die Mädchen sein, die mit solcher Frau in einem Hause leben, sie können nicht anders als natürlich und rein gebildet werden, da ein Ideal der Frauen unter ihnen wandelt.

Sonntags ging ich mit meinen sämmtlichen Schülern am See entlang, nach einem Dorfe, wo wir Milch speisten. Am Abend schifften wir alle traulich in einer großen Fähre zurück; der See war wie ein Spiegel und der Pistolenknall (wir schossen viel) hallte beständig an den Bergen wieder. In der Dämmerung näherten wir uns der Stadt und begrüßten die Ufer ebenfalls mit häufigen Schüssen und sprühenden Zinsmännchen. —

Man kann immer noch Feste feiern und der Himmel unseres Vaterlandes erscheint so dunkel und jammervoll! Aber es wird die Zeit kommen, wo Viele streben, Licht anzuzünden und zu erhalten, wo es irgend möglich ist, wo der

wüthige Westwind es nicht auslöscht. — Und wäre das alles nur hoffende Saat, die der Hagel zerschlägt, nun wohl so thaten wir, was dem Vaterlandsmann geziemt, schlagen an die Brust und beugen das Haupt vor der höheren Hand des Unsichtbaren.

So ist's aber nicht, die Saat steht noch. Nur verheerende Winde sind durch die Baumwipfel gezogen, am Boden ist's grün und lieblich geblieben, und wenn mich mein Auge nicht trügt, so haben die Wolkengüsse die Erde nur fruchtbarer und gedeihlicher gemacht. —

Bei Gott, so ist's! — Mehr als jemals erheben sich Teutsche Gemüther in Kunst und Wissenschaft bis zur Liebe des Vaterlandes, gleichsam befruchtet durch die Wolken des Unglücks. Ich stelle mich kühn mit Kraft in Herz und Geist unter diese Zahl. Mag untergehen was da will, die Teutschheit soll bleiben und müßten wir bluten, ihre Herrlichkeit zu besiegeln oder müßten wir sie gar hinüber retten in fremde Welttheile! Und was ist echte Teutschheit! — „Freiheit im Leben, wie im Geist, reiner Glaube an das Höchste, unbeschmutzt von kleinlichem Interesse und Menschensatzung, Liebe zu unsern Vätern, wie zu dem Boden wo sie lebten!" —

Könnte ich doch in dieser ernsten Zeit mich ein Mal zu Ihnen hinüber flüchten, ich habe Sie alle, wie gute Schwestern, herzlich lieb! Die Minna ist nun 20 Jahre; was gäb' ich drum, wenn ich ihr älterer Bruder wäre! Was macht denn Doris? die gute Doris und das Guseli, die nun konfirmirt ist und die Emily; — schreibt mir doch alle! Jedes Wörtchen ist mir ein Goldkörnchen, das mich ergötzt und einen Theil meines liebsten Schatzes ausmacht.

Lebt wohl, vor allem seien Sie heiter, denn die Seele vermag viel über den Körper.

* * *

Yverdun, den 16. September 1812.

Werthe Freundin!

Ich beginne diese Zeilen und werde sie enden mit dem Wunsche, der Sommer möge Ihre Gesundheit nach Möglichkeit gekräftigt haben.

Ich denke es mir möglich Ihren nächsten Brief in der Weinlese bei schönen Trauben zu genießen, die freilich bis jetzt in dem beständig nassen Sommer wenig gereift sind.

Wie lange Zeit werde ich noch fern von der Heimath sein, das Leben wechselt oft überraschend und selbst ein Vogel kann nicht sagen: nach der Weltgegend will ich fliegen.

Vor einiger Zeit wollte ein reicher Berliner mich als Reisegefährten mit nach Italien nehmen; ich schlug es dem Dummbart ab, der mich zu Tode gelangweilt hätte! — Ein weites Feld liegt dennoch vor mir mit mancherlei Höhen und Tiefen, die ich alle zu durchlaufen und zu besteigen habe, ehe ich meine Bildung gereift nennen kann, möglich wäre es auch, daß ich Iferten bald verließe, um in einen andern Wirkungskreis zu treten, wenn das Institut sich auflösen sollte, obgleich ich immer noch hoffe, daß es von neuem wachsen und blühen soll! Seit einem Jahre hat die Zahl der Kinder erstaunlich abgenommen, was in der Zeit und im Wechsel aller Dinge, sowie in der Geschichte aller Unternehmungen so häufig der Fall ist und sein muß.

Was mich selbst betrifft, so hat sich mancher neue Gedanke in mir entwickelt und manche selige Stunde, manchen erhöh'ten Augenblick hat mir die Stille des Denkens gewährt. Ich fühle immer tiefer, was der Mensch ist und soll und wie elend und unwürdig häufig dasjenige ist, was am meisten glänzt und den größten Lärm und Schimmer verbreitet. Wohl kann ich mir denken, wie die echten Weisen den Tand der Erde verachteten und nach der Wahrheit und dem Göttlichen suchten. Um wie vieles habe ich die Edlen der Menschheit näher erkannt, wie hat sich das Innere eines Goetheschen Buch's, das ich ehmals zu verstehen glaubte, erst jetzt mir eröffnet und welchen tiefen Hintergrund ahne ich noch! Wie sind mir selbst die Wunder aus dem Leben Jesu wirklich wundervoll und ehrwürdig erschienen, so daß ich selbst vor denen mein Knie beuge, die jenen göttlichen Geist erkannten und laut von ihm zeugten, daß Er gekommen sei, die Welt zu erlösen. — Es ist wahrlich an der Zeit, daß die Welt wieder das Göttliche über sich erkennen lerne, nachdem sie es lange weggeleugnet — und jetzt, wo so Vieles untergeht und wilde Bewegungen den Menschen erinnern, daß sein irdisches Sein unstät und wankend sei, da streuet der ewige Geist neuen Samen zu höherem geistigen Sein, Manche beginnen in sich zu gehen und Heil und Glück in der Reinheit des Innern zu finden. So ist es, liebe Freundin, so lebt ein unsichtbares Band unter vielen Männern, die über Teutschland zerstreut, höhere Aufschlüsse über Natur, Gottheit und Menschheit geben und so durch wahrhafte Veredlung des Menschen den Verlust des Irdischen ersetzen. —

Man erzählt mir, daß der Herzog Wilhelm von Braunschweig bei der Russischen Armee sei!! — Lord Wellingtons großer Sieg bei Salamanka wird bei Ihnen eben so viel

Aufmerksamkeit erregt haben, als hier; Außerdem hat eine Dame, die neulich mit der Escorte des Marschall Marmont aus Spanien gekommen ist, die sicher falsche Nachricht mitgebracht, daß die Engländer einen neuen Sieg erfochten hätten und in Madrid sein würden. —

Grüßen Sie Vater, Mutter und Geschwister.

* * *

Yverdon, den 23. Maerz 1813.

Die Lieben daheim sind entweder alle gestorben, oder sie wollen nichts mehr von mir wissen. Das ist doch betrübt! Vom ersteren glaub' ich freilich kein Titelchen, aber das letztere wird mir immer wahrscheinlicher. — Sollte Herr Volkhausen, dem ich meinen letzten Brief mit nach Frankfurt gab, ihn irgend wo anders hin, nur nicht auf die Post getragen haben? Kaum! — Was könnt' ich alles den lieben Bewohnern des Bisthums schreiben, wahrlich nicht viel Angenehmes. Der Winter war langweilig, da ich an Hand und Fuß gelitten nach einer fatalen Verrenkung. — Doch halt, eine neue Bekanntschaft hab' ich gemacht: Herr Delbrück aus Magdeburg, gewesener Erzieher des Kronprinzen von Preußen, an dem ich viel Wohlwollen und Delicatesse fand, welche beiden Eigenschaften in seinem Character und Thun sehr hervorstechen. Er hat uns viel vom Kronprinzen erzählt, daß er treffliche Aufsätze gefertigt, die Deutsche Sprache sehr gut spreche und schreibe und den Ossian im Englischen sehr gern gelesen habe. Er stand mit dem Kronprinzen in immerwährendem Briefwechsel, der ihm recht zärtlich und oft schreibt. Was er von der Königin

Luise sagte, hat uns sehr gerührt und mir besonders manchen Blick in die königliche Familie eröffnet.

Ein Bild der Königin, welches ihm der Kronprinz schenkte und das Delbrück stets bei sich führt, ist äußerst schön und von Heusinger, dem Bruder des Professor, gemalt. Aber, was red' ich doch für Dinge, es scheint als wär' ich gar nicht böse auf Sie und Sie nicht auf mich und ich erzählte traulich nach alter Art. — Es geht kaum mehr! Denn wie mag's bei Euch stehen! — Himmel, wie mag's in Westfalen stehen! — wie mag's schlagen in jedem deutschen Herzen! — ich fühl's an dem meinigen und sage nichts. — Wie jede Zeitung, jeder Brief den Winter über meine Seele mächtig aufregte und aus dem Einerlei des gewöhnlichen Lebens aufjagte, müßt Ihr denken können, Ihr kennt mich ja — und wie's jetzt in mir tobt, davon sagt freilich ein Brief nichts. Wär' ich aber bei Euch und könnt Euch um den Hals fallen und reden — und dann auf und davon!! — — —

Schreibt mir gleich und viel, ich bitte drum. Lange werdet Ihr nicht mehr nach Iferten schreiben können, denn ich bleibe nicht hier. In einer Oesterreichischen Zeitung las ich von den Unruhen in Hamburg, von dem Eifer der Breslauer Damen, die ihr Geschmeide zu Rüstungen hergeben, — von den Unruhen in Dresden. Indem ich jetzt schreibe, wähn' ich die Russen in Leipzig und die Kosakken bis Braunschweig schwärmend. Gebe Gott, daß Euch nichts Uebles geschieht, daß aber Alles, Alles sich bewaffne, um den Feind zu bekämpfen!!!

O, die Verzweiflung über den hinkenden Fuß!

* * *

VII.

Carlsbad, den 11. August 1813.

Daß ich die Schweiz verließ, können Sie wissen. Ich war über 4 Wochen auf der Reise, seit den 8. July über Hofwyl, Lucern, Zürich, Schaffhausen, Lindau ꝛc. — Jetzt bin ich Ihnen um die Hälfte näher als vordem und doch vielleicht ferner als je. Die kriegerischen Verhältnisse ziehen gewaltige Schranken zwischen die Länder und zwingen den Reisenden, vorsichtig den im Paß bestimmten Weg zu verfolgen. Da gilt kein Abschweifen, kaum ein Zurück und oft ist sogar das Vorwärts plötzlich abgeschnitten. Eine Reihe wechselnder Nachrichten, ein Hoffen, Erwarten, Getäuschtwerden verhüllt die werdende wichtige Erscheinung und erhält alle Gemüther in beständiger Spannung. Und so bin ich auch jetzt noch nicht im Stande, Ihnen näheren Aufschluß über mich selbst zu geben und kann wenig mehr sagen, als daß ich aus der Stille der Schweiz in eine stürmische Welt mich begeben habe und in einen Wirbel gerathen bin, dessen Aufhören und Richtung nicht zu bestimmen ist. —

Seit der Schweiz sah ich keinen schöneren Aufenthalt als Carlsbad. Es liegt mit seinen hellen glänzenden Häusern im schmalen Thal zwischen zerrissenen Waldbergen und bietet ebenso heilsame Quellen, als reizende Spaziergänge dar. Zur Sommerzeit gleicht der kleine Ort einer lebhaften Meßstadt, wo die Menge vornehmer Badegäste viel Glanz verbreitet; in wenigen Tagen wird er aber leer stehen, da Alles zum Aufbruch rüstet. — Ich bin voll Hoffnung — und wer wäre das nicht, dem das Herz muthig schlägt;

aber die nächste Zeit bringt das Heil, das wir ersehnen, noch nicht — es will mit größeren Mühen und in weiterer Ferne gesucht sein. Man vermuthet allen Anordnungen zufolge auch Krieg von Oesterreichs Seite, noch ist aber nichts Entscheidendes bekannt geworden. Alexander und Franz kommen — so sagt man — in Prag zusammen.

Leben Sie wohl, alle, alle! Immer der Ihrige!

* * *

Halle, den 28. Oktober 1813.

Nach langer Zeit einen Gruß — aus Halle! Halle rufen Sie voll Verwunderung. — Nun ganz natürlich; seit Carlsbad bin ich hin und her geworfen. Mit einem Fuß, der leider noch nicht wieder hergestellt war, kam ich endlich zur Armee und nahm Dienste, einstweilen bei der Armee-Verpflegung, denn jetzt werd' ich den Kriegs-Kommissair ausziehen, und wirklich aktiven Dienst thun, wie's einem braven Deutschen ziemt. — Seit vier Wochen umschwärm' ich Eure Gegend; in Dessau, Roslau, Aken, Cöthen, Zerbst, Berlin — allenthalben gedacht ich der geringen Entfernung und des möglichen Augenblicks, der mich zu Euch führen könnte. Vergebens! aber die Sache Europas hat gesiegt, in den Feldern bei Leipzig liegt Napoleon's Unüberwindlichkeit begraben, ganz Deutschland muß sich jetzt kräftig erheben und seine Würde als unabhängige eigene geistvolle Nation, ja als treues großes Herz Europas fühlen. — Ich fühle sie mit, ich will nicht leben, wenn mein Blut nicht für jene Teutsche Würde geflossen

ist! Was ist's großes, einsam mit der Feder zu sitzen, das Gewaltige anzuschauen und es zu beschreiben? Possen! Thun ist höher als betrachten. — —

Ich gehörte bisher dem Russischen Corps „Langeron" an, ich werde mich davon trennen, ich lerne exerciren und verbunden mit mancher militairischen Erfahrung, die ich in dieser Zeit machen konnte, wird es schon gehen. Was mein Mund und meine Feder vermag, soll angewandt werden, um an der Entflammung der Nord-Teutschen zu arbeiten. — Soldat, Officier, das ist mir gleich; Waffenlust, Liebe zur Teutschheit und Feindschaft gegen Frankreich und Tyrannei! — das ist's, was ich meinen Kameraden einflößen werde.

O, daß es so würde, ich verlange unendlich danach!

* *
*

Fulda, den 7. November 1813.

Wenn Ihr im Briefkästchen nachseht, so muß sich schon ein Fuldaer Brief darin finden; aber in wie verschiedenen Zeiten wurden diese und jene Worte geschrieben! Kaum sieht die schöne Gegend sich gleich, so hat der Krieg sie verwüstet und der Herbst, der das Schicksal ahnte, hat diese Gegend zuvor ihres Schmuckes entkleidet. Und mit wie ganz anderen Gefühlen wanderte ich damals hier durch! Ich weiß recht gut, wie fröhlich ich auf der Straße herzog, voll Freude über das Neue und Schöne, voll Hoffnung des

Kommenden, voll Erinnerung des Verschwundenen — aber mich durchschauerte auch beim Eintritt in die reizende Stadt der verhaßte Anblick der Franzosen, die im Uebermuthe uns Teutsche nur als ihre Knechte und Fröhner betrachteten! — dahingegen jetzt die Flucht jener Fremdlinge, allen Herzen den alten Stolz und das fast verloschene Teutsche Hochgefühl wiedergiebt. Von Eisenach bis hierher war der Weg mit Leichnamen besäet, Pferde und Menschen durcheinander, zwar ekelhaft anzuschauen, aber es rief Jedem zu: daß auch des größten Eroberers Stündlein nicht ausbleibe und daß aus Verwüstung wieder neues Leben, neue Schönheit aufblühe. —

Wüßt' ich nur, in welcher Lage ich Sie einst wiederfinden werde. Ich gestehe es, daß bei dem Anblick des vielfachen Elends in Dörfern und Städten, mir so oft Ihr glückliches Heim einfällt. Wie, denk' ich, wenn die Lieben ein gleiches Schicksal erduldeten? Ist doch Bennigsens Heer gegen Braunschweig gezogen und sind doch so manche einzelne Haufen in die dortige Gegend gekommen!

Daß Gott es verhütet haben möge, wünsch' ich aus voller Seele, denn ich bin Euch so gut, wie nur ein Kind seinen Eltern, ein Bruder seinen Geschwistern sein kann.

Briefe konnte ich ja seit längerer Zeit nicht empfangen, jetzt wäre es an der Zeit! Meine Adresse lege ich bei.

Lebt wohl, Gott schütze Euch!

*   *
*

Roedelheim,
im Hauptquartier des Grafen von Langeron,
den 15. Dezember 1813.

Im Expeditionszimmer sitze ich, mit verwünschten Rechnungen und Designationen aller Art umschanzt. Morgen geh' ich zum Corps des Fürsten Tscherbatof nahe vor Mainz. Sie sehen, wie wenig Zeit mir also bleibt, so zu schreiben, wie ich möchte und doch will ich schreiben; ich muß Ihnen danken für die lieben beruhigenden Briefe. —

Seit ich Fulda verließ, genoß ich ein mal wieder manche freundliche Stunde in verschiedenen achtungswerthen Familien, wohin mich das Glück führte, welches ich im Quartiermachen habe. — So lebte ich als Rendant des Reserve-Magazins fast 14 Tage in Friedberg im Hause des Rent-Amtmanns Bloch. Nachmittags ritt ich in der überaus reizenden Gegend, die selbst der Winter nicht schmucklos machen konnte, häufig aus.

Die Wetterau ist ein Paradies und selbst der Krieg — so schauervoll er an sich ist — hat mich doch in viel überraschend liebliche Gegenden geführt. — Wie es mir beim Corps „Tscherbatof" gehen wird, weiß ich noch nicht. Was andere zurückschreckt — ich spreche weder Russisch noch Polnisch — reizt mich: ich will dem Feind entgegentreten, so daß ich bestimmt meinen jetzigen, ökonomisch bedeutenden Posten verlasse, um das edlere Feld des Kriegers zu betreten.

Ich hoffe, bald Nachricht von Ihnen zu erhalten. Addio, Addio!

* * *

Laon, den 19. März 1814.

Es ist mir angenehm, daß ich endlich Ihnen wieder schreiben kann! — Wir dachten den Frieden so nahe, aber mancherlei Unfälle und Napoleons Kunst haben ihn verzögert. Es kann jedoch unmöglich lange mehr dauern, so muß seine Kraft erlahmen und der Besitz von Paris unsere heißen Wünsche befriedigen.

Ich war bei der zweitägigen Schlacht von Laon, ich war Zeuge von der Hartnäckigkeit französischer Attaquen, aber ebenso von der Erbärmlichkeit ihrer jetzigen Armee im Vergleich mit der ehemaligen. Jungen von 15 und 16 Jahren wurden gefangen genommen, ebenso Bauern, die ihren blauen Kittel noch nicht abgelegt hatten.

Aber trotzdem und trotz der verlorenen Schlacht wußte Napoleon uns in Respect zu halten, indem er ein eben vom Rhein her angekommenes Corps Russen und Preußen bei Rheims durch Kavallerie-Massen überraschte und auseinanderwarf und andererseits die Kräfte und Märsche seiner Armee in der gebirgigen Gegend geschickt verbarg.

Erst gestern haben unsere Truppen Rheims wieder genommen und rücken heute über die Aisne vor. Soissons wird wahrscheinlich morgen wieder unser sein, während die große Armee bei Fontainebleau und Platow mit den Kosakken in Sesanne steht. Napoleon selbst hat sich mit seinen Garden wieder zu den Corps begeben, die gegen die große Armee Schwarzenbergs Front machen. Man wünscht eine allgemeine Schlacht, der Napoleon künstlich ausweicht. Die Schlacht von Laon war keine solche. — Nun genug von

militärischen Dingen, die ja nur flüchtig in einem flüchtigen Briefe sich behandeln lassen. Was mich betrifft, so bleibe ich vorläufig in Laon, da ich vom Russischen Corps abgelöst worden bin und jetzt die Geschäfte eines General-Secretairs bei der Intendantur der Departements de l'Aisne et des Ardennes versehen muß. Der Intendant, ein wackerer Hallenser, durch Jugend und frisches Wesen mir befreundet, macht mir diese Stelle tausendmal angenehmer, als dieselbe derzeit beim Langeronschen Corps sein konnte.

Ich grüße Euch, gedenket meiner.

* *
*

Koblenz, den 27. Juny 1814.

Vom schönen, wieder frei gewordenen Rhein grüß' ich Sie mit viel Glückwünschen zu den ersten Tagen des Julius. — Wie vielmal hat sich der Mond gedreht, seit ich nicht bei Euch war, wie viel hundert Häuser betrat ich seitdem, wie manchen Garten durchwandelte ich und mit wie mancher Familie lebte ich — aber die Stiege, Zimmer und Fenster Eures Hauses, Euer Garten und Euer Familienleben, das alles ist mir immer auf's neue in meiner Seele lebendig geworden und wird es bleiben!

Wie könnt' ich die rüstige häusliche Mutter, den Vater, der oft froh, oft hypochondrisch, doch immer gut und edel war, wie könnt' ich die lieben Schwestern vergessen! wie könnte eine der schönsten Erinnerungen meines Lebens selbst im Gewirr von Geschäften, im veränderten Denken und

Treiben sich verwischen! Unmöglich, oder das Herz stürbe mir ab in der Brust! — —

Das alte Pfarrhaus und seine Lieben wollte ich schon im vorigen Jahre wiedersehen und das Geschick führte mich auch nahe genug hinan, doch wie ein Schiff im Sturm wurd' ich vorbeigetrieben, weit in die Ferne.

Sieben Wochen war ich in Paris, wiewohl mir das Volk sehr widerlich war und immer widerlicher wurde. Ich war aber auch wiederum mit Lust dort, denn eine Welt neuer Anschauungen und Wahrheiten eröffnete sich mir in den dortigen Sälen der Kunst, die räuberische Hände so unermeßlich bereichert hatten. — Darauf bin ich durch die Niederlande gezogen nach dem alten kunstreichen Kölln, wo ich sah, was alte deutsche Kunst Erhabenes hervorgebracht; und hier in Koblenz verweil ich, um mich selbst zu sammeln, mich selbst wiederzuerkennen und zu bedenken, was ich erlebt und gelernt habe.

Nach dem Friedensschluß nahm ich den Abschied, ich sehnte mich danach, einmal völlig unabhängig zu leben, nach Lust hierhin und dahin zu gehen und jede Stunde der Arbeit nur den Neigungen des Geistes gewidmet. Hatten doch ungünstige Verhältnisse mich früh schon gezwungen, in der Zeit des Lernens einen Lehr- und Hofmeister abzugeben, und ging's doch so fort mit der kleinen Unterbrechung der Universitätsjahre bis in mein siebenundzwanzigstes Jahr! Es war hohe Zeit, die Sehnsucht, die selbst im freien Yverdon unbändig wurde, zu befriedigen und einmal mir selbst ganz und gar anzugehören, — was durchaus nothwendig ist, will der Mensch etwas Ganzes werden und lebendig wirkend unter den Mitbrüdern auftreten. — — —

Doch nun Federn herbei und Papier — schreibt Alle recht schnell, damit der Brief mich hier findet. Irre ich nicht, so muß dies der dritte Brief sein; der der Beantwortung bedarf, denn ich schrieb aus den Winterquartieren und nachmals aus der Picardie.

Und nun addio. Dieser Brief sei an's ganze Haus geschrieben.

VIII.

Vierzig Jahre sind vergangen, — ein volles Menschenleben! — Die vordem ausgestreuten Saaten beginnen zu reifen und Frucht zu bringen. Was Pestalozzi war und wirkte, hat Anerkennung gefunden — die Veredelung der Menschheit ist kein Traum geblieben, „die Liebe hat eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaftig ist und das Kreuz nicht scheut."

Aber auch der Genius Germanien's wird ferner segnend über Deutschland walten, wenn seine Völker die alte Schuld der Zerrissenheit und ihrer Niederlagen erkennen. Was die Väter in Begeisterung ersehnten, wofür sie kämpften und bluteten, steht zwar noch in weiter Ferne; — ein einzig Gebiet, ein einig Reich, ein einig deutsches Volk — aber jeder Denkende und jeder redliche Vaterlandsfreund wirkt darauf hin, das „Einigende" zu schaffen!

Und so hat auch unser Freund — der einstige Jünger Pestalozzi's — seine Waffen noch nicht aus der Hand gelegt, er arbeitet für die Jugend und an der Jugend fort und fort, mit nahezu ungeschwächter Kraft und Ausdauer. — Er denkt wohl auch, wie dies das Alter so gern thut, der Jugendzeit und vor allem der Jahre, die er im stillen Frieden einst im Pfarrhause zu Rohrsheim verlebte, welches er trotz aller Sehnsucht nicht wiedersah!

Im Geiste geht er durch die kleine Pforte, über den Hof, neben der Spinnstube vorbei, die Treppe hinauf, er geht leise über den Saal, tritt ein in Stube und Kammer, er schleicht wiederum Trepp ab und nochmals Trepp auf! — er traut seinen Augen kaum, denn kein Raum, kein Möbel ist erneut, es ist so still und friedlich überall, wie ehedem. — O, wie kann man doch so lebendig träumen, ruft er aus, wie ganz anders mag es dort jetzt aussehen!? —

Und dennoch ist es nicht so, der Traum ist Wahrheit! — Es weht im alten Hause der alte Frieden und ein so anheimelnder Geist, wie vor Zeiten; kein Stück vom Hausrath ist modern und blickt uns fremd und kalt an, es steht alles da, wo es das Wohlbehagen mehrt und Niemand vermöchte doch zu sagen, woraus dies Wohlgefallen erwächst, an dem Herz und Sinn sich erfreut. Was gut und schön war im Hause, ist erhalten und was der Eltern und Großeltern Freude gewesen, beglückt auch Kinder und Enkel.

Der Geist der Güte und Liebe ist gleichfalls geblieben im trauten Kreise und selbst die Zahl der Kinder — fünf

blühende Töchter und zwei muntere Knaben — finden wir wieder, um Lust und Sorge zu schaffen dem Herzen der Eltern, wie von Anbeginn dies nie anders gewesen!

Die Großeltern, die Tanten „Johanne“ und „Wilhelmine“, sowie der Onkel „Ferdinand“ ruhen längst im göttlichen Frieden, „Doris“ und „Auguste“ leben auswärts im Wittwenstande und das Lätzchen — jetzt Tante „Emilie“ — wirkt noch als rüstige Pfarrfrau an anderer Stelle. —

In der unteren Wohnstube sitzt am 17. Februar 1854, im alten Lehnstuhl zwischen Fenster und Ofenwand der jetzige Hausherr, um zu ruhen nach Tisch bei dampfender Pfeife und herzstärkendem Kaffee. Was ist's, das uns stutzig macht? Gegenwart und Vergangenheit mischen sich zu verwirrenden Bildern, sehen wir denn im Pfarrherrn den Vater oder sitzt vor uns der Sohn, der muntere Knabe von ehedem, wie er einst an derselben Stelle die Aepfel sich briet zum herrlichen Schmause? —.

Ei, laßt uns nur ruhig besinnen — der „Carl“ ist wohl jetzt an die sechszig; Ja, ja, so wird es sein, er folgte dem Vater im Amte, er lebt jetzt gleich ihm still waltend als Pfarrer in Liebe und Eintracht mit der Gemeinde, derselben ein Vorbild, wie einst der Vater! —

Mütterchen hat ihm nach alter Gewohnheit ein zinnernes Kännchen, gefüllt mit duftendem Kaffee, bereit gestellt in der heißen Röhre des Ofens, damit er die Tasse sich fülle nach Lust und Belieben am rauhen eisigen Wintertage.

Die friedliche Stille im Zimmer wird plötzlich unterbrochen durch den Eintritt der munteren Tochter des Pfarrherrn — der Pfarrstütze; — sie wendet sich dem Vater zu mit den Worten:

„Papachen, es ist ein Packet abgegeben vom Buchhändler, ein Packet mit viel neuen Büchern; soll ich sie Dir hierher schaffen, oder soll ich sie auf Dein Zimmer besorgen?"

Das läßt sich der Vater nicht zwei Mal sagen, er verlangt die Sendung sogleich zur Stelle und übersieht zunächst die Titel der vorliegenden Brochüren und zahlreichen Bände, die des Buchhändlers praktischer Sinn dem guten Kunden zur Ansicht erwählte.

Ein Werk folgt dem andern, bis endlich ein wunderbar Zwinkern und Zucken im Antlitz des Pfarrers eine gar besondere Erregung verräth; — Das Pfeifchen qualmt gleich einem Schornstein, der Kaffee regt die Lust des Forschens immer kräftiger an und Papachen hört und sieht nicht mehr, was um ihn her geschieht, er ist immer noch allein in seiner freudigen Erregung. Jetzt bricht es los, durch das einsame Gemach ruft er laut:

„es kann nicht anders sein, der Verfasser des Lehrbuchs der Geographie alter und neuer Zeit rc.

— Dr. Theodor Schacht —

ist mein Schacht, der alte treue Schacht, mein Lehrer und Freund."

Die Kinder hören die Unruhe, obschon sie meinen, der Vater sei eingeschlafen und leisen Schrittes tritt die ältere Tochter in's Zimmer, um den Vater zu wecken, da die gewöhnliche Zeit der Ruhe längst vorüber.

Väterchen, was ist geschehen, so ruft sie im ersten Erschrecken. — Das Zimmer ist angefüllt von einer dunk'len Tabakswolke, in der Ofenröhre ist die zinnerne Kanne, die der Vater schließlich leer in die heiße Röhre stellte, zu einem unförmlichen Haufen zusammengeschmolzen — und nun gar das Väterchen! Mit triumphirender Miene hält er hoch in der Rechten ein Buch und auf den Titel desselben deutend, ruft er nochmals laut und freudig: „ich hab' ihn wieder, ich hab' ihn, den Schacht!"

In viel traulichen Stunden hatte der Pfarrer im Kreise der Seinen des treuesten Lehrers und Freundes gedacht, aber die Verbindung mit demselben durch Gruß oder Brief hatte aufgehört, keiner wußte mehr vom andern. — Aber das sollte wieder besser werden und zwar sogleich mit nächster Post! —

Und so geschah es! Viele herzliche, frische und fröhliche Briefe sind in den folgenden 16 Jahren noch gewechselt worden. Dieselben sind noch vorhanden und wohl geeignet, das lebensfrohe Bild aus der Jugend zu ergänzen. Sie führen uns einen Mann, einen Greis vor die Augen, dem Arbeit und Schaffenslust, Liebe und Freundschaft nicht ausgegangen sind bis zur letzten Stunde seines irdischen Daseins.

Er entwirft neben anderen Bildern auch ein Charakterbild von seinem „Fraueli", wie es reizender nicht gedacht werden kann, er lebte 46 Jahre in glücklichster Ehe und zählte am Abend seines Lebens 17 Enkel und Enkelinnen.

Trotz ausgebreiteter Familien-Correspondenz hat der liebenswürdige Greis festgehalten an seinen Jugenderinnerungen und selbst nach dem Tode seines Schülers und Freundes „Carl" hat er noch das Interesse für dessen Familie im Auge behalten. — Und so war ihm schließlich auch die Freude vergönnt, im Jahre 1864, in Begleitung seiner Tochter einzukehren im Hause seiner jüngeren Schülerin „Auguste". Es war ein unverhofftes, ein rührendes herzliches Wiedersehen, nach 54 langen Jahren! Der Greis im ehrwürdigen Silberhaar, noch immer mit festen Bewegungen und mit frischem Geiste und die 66jährige Freundin! Nach dem Erkennen hielten sie sich wie treue Geschwister umarmt, sie haben glückselige Stunden verplaudert im Gedenken an die Jugend und in frommer Erwartung der kommenden Tage.

Er schreibt darüber der Freundin später:

> „Ihre Familie ist auch mir stets lieb und werth geblieben und hat unverändert ihren Platz in meinem Herzen behalten. Das Bild von einfacher und doch an Freuden nicht armer Häuslichkeit, wie ich es zuerst im Hause Ihrer Eltern — im Pfarrhause — kennen lernte, so innig, so thätig und menschenfreundlich, konnte mich auch

wohl nie verlassen; es hat seine Wirkung auf mich nie verfehlt, es hat mich selbst mit erzogen."

An anderer Stelle sagt er:

„Aus den Augen verliere ich nicht das Fortschreiten der Menschheit, (von der ja ein jeder ein, wenn auch noch so kleines Glied ist) ein Erforschen der Naturgesetze und unseres Verhältnisses zu Gott und der Welt. Ich will nemlich nicht von hinnen scheiden, ohne darüber das Nöthige erfahren zu haben und meine, es sei dies eine, des Alters würdige Beschäftigung. Deshalb befrag' ich Physik, Geologie, Chemie, Physiologie &c.: wie weit seid ihr vorgerückt, wo steht jetzt eure Grenze? und hab' ich das erkundet, so denk' ich im Stillen über die Grenze hinaus und bilde mir meine eigene Ansicht."

Unterm 15. September 1868 schreibt der 82 jährige Greis der Freundin noch mit fester Hand und mit frischem Geiste:

„Herzlichen Gruß und Dank Ihnen und den Ihrigen für die freundschaftliche, gastliche Aufnahme, die meine Enkelin bei Ihnen gefunden! Und welch ein köstlicher Gedanke, das Mädchen auch mit nach Rohrsheim zu nehmen, wovon ich so oft den Meinigen erzählte. Sie spricht so innig eingenommen von Ihnen, daß ich meine, sie wird die Tage bei Ihnen und die Fahrt nach Rohrsheim nie vergessen." —

Von dieser Enkelin kam auch die Anzeige von dem Heimgange des 84jährigen Großvaters,

— des Oberstudienrath Dr. Theodor Schacht
zu Darmstadt. —

Er starb am 10. July 1870. „Ein Bild des Friedens schlummert er nun unter Blumen und die ersehnte Ruhe ist ihm zu Theil geworden!"

Das im Vorwort gedachte „Lebensbild" schließt mit den Worten:

„Der Geist, in dem er lebte, lehrte und wirkte, lebt fort in deutschen Landen, und unvergeßlich bleibt allen, die ihn kannten, das reine Bild der edlen, stets den höchsten Idealen zugewandten Persönlichkeit des Mannes, auf den voll und ganz das schöne Wort Goethes angewandt werden kann:

„Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine."

Schattentheater.

Silhouetten und Handschatten.

Belustigende Unterhaltung für Winterabende

von

Edmund Wallner.

Preis M. 1.50

Handschatten.

Belustigende Unterhaltung für Jung und Alt

von **Edmund Wallner.**

Preis 75 Pf.

Blumen und Lieder.

Eine musikalische Blumensprache

von

Elise Polko.

Preis elegant gebunden Mark 1.60.

Ueber dieses reizende Büchlein der überall bekannten und beliebten Verfasserin äußert sich die „Roman-Zeitung" wie folgt: „Das Büchlein ist geschaffen zu einem zierlichen Vielliebchen für junge Damen, welche Blumen und Musik lieben. Und welche sollte nicht wenigstens eins davon lieben? Zu einer Anzahl von Blumen (137) ist ihre Bedeutung in der Blumensprache beigefügt und dazu die Anfangsstrophe eines Liedes (mit Angabe des Komponisten), dessen Stimmung dem poetischen Sinn der Blume entspricht. Die Ausstattung ist sehr schmuck."

Schulz, Gustav

Ein Jünger Pestalozzi's Briefe aus d. Jugendleben e. dt. Gelehrten u. Schulmannes. [Theodor Schacht] Enth.: Schacht, Theodor: Briefe

Erfurt 1890